Zeitschrift: Urkundio: Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung,

vornehmlich aus der nordwestlichen Schweiz

Herausgeber: Geschichtsforschender Verein des Kantons Solothurn

Band: 1 (1857)

Artikel: Urs Joseph Lüthy: ein biographischer Denkstein

Autor: Fiala, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII.

Urs Joseph Läthy.

Ein biographischer Denkstein

non

F. Fiala.

Inter den Männern, bie sich um die Geschichte des Rantons Solothurn und feiner weitern Umgebung verdient gemacht haben, nimmt Luthy, der vieljährige herausgeber des Goloth. Wochenblattes, eine der ersten Stellen ein, und ihm, dem vor= züglichsten Körderer der geschichtlichen Forschungen unsers Doktors Urfundio, sind wir schon darum vor allen Andern in die= fen Blättern einen bescheidenen Denkstein schuldig. Staatsmann bat er sich in den Annalen sowohl des Beimat= kantons, als des gesammten schweizerischen Vaterlandes, wie die Geschichtschreiber dieser Epoche, Tillier, Monnard, Schuler, es anerkennen, ein ehrenvolles Undenken gesichert. 3ft fein Jugendleben ein getreues Bild der geistig bewegten Vorschule der ersten schweizerischen Revolution, der ideale Gährungsprozeß einer frühreifen, dichterisch überschwenglichen Jugend, so ent= wickelte fich in der Sturm= und Dranqperiode der helvetif, in der muhfam errungenen, schönen Zeit der Mediation fein edles, männlich fräftiges Wirfen im Staatsdienste, und mar fein reiferes Alter einer ruhigen Staatsverwaltung und der unermüd= lichen Forschung in der Geschichte des Vaterlandes gewidmet.

Urs Joseph Lüthy ward am 22. Oft. 1765 zu Solothurn geboren. Er stammte aus einem alten Bürgergeschlechte, bas im Dörflein halten einheimisch, jur Zeit der Reformation das Stadtbürgerrecht erhielt. Es foll nämlich damals ein Lüthn von Salten den reformirten Prediger von Kriegstetten auf der Ranzel erschossen, sich nach Solothurn geflüchtet haben und bafelbst zum Bürger aufgenommen worden sein. 3m Jahre 1652 war Benedikt Landvogt ju Gilgenberg; fpater aber gehörten die Lüthy nicht mehr unter die bevorzugten regimentsfähigen Kamilien, fie versaben nur untergeordnete Stellen und nährten sich meistens ehrlich und recht vom Bäckerhandwerk. Auch der Vater unsers Lüthy war Bäckermeister, ein unvermöglicher Mann, der aber mit mehr Thätigkeit und häuslichem Sinn besser für feine Familie hätte forgen können. Schon 1770 murde derselbe seinen drei unerzogenen Kindern durch gewaltsamen Bei einem Uebungslager ber folothurnischen Tod entrissen. Artilleristen auf dem Brugamoos, welches ju Ehren des franjösischen Gesandten abgehalten murde, zerschmetterte ihn eine Kanonenkugel, als er unvorsichtiger Weise ben Kopf hinter dem schützenden Baume hervor gegen die Scheibe ftreckte, und todt trug man ihn den Seinigen in's Saus. Obichon Luthy damals noch nicht fünf Jahre alt war, machte dieses Ereigniß einen unauslöschlichen Eindruck auf fein Gemuth, und fpater noch sprach er in seinem Musenalmanach in einer "Obe an die Ranone, die meinen Bater erschoffen," feinen Schmerz aus und schilderte seinen Abschied vom Vater. Nun lag die Last des Broderwerbes und der Erziehung der Rinder gang der Mutter ob, und diese Last war um so schwerer, da haus und Bäckerei ziemlich verschuldet waren. Die Mutter, Margaritha Lambert, aus einer braven Bürgerfamilie Solothurns, war eine geistig begabte, willenskräftige, christlich fromme Frau. Durch ihre Thätigfeit und verständige Leitung, mit der fie das Gewerbe fortführte, tam fie nach und nach aus der gedrückten öfonomis schen Lage und zu einigem Wohlstande. Eben fo gemiffenhaft forate sie für die geistige Bildung ihrer Kinder und hielt ihnen, wie es in den besfern Familien Sitte mar, einen Studenten

als Hauslehrer. Längere Zeit war dieses Joseph Kieffer, der 1816 als Dekan in Balsthal starb. Der Umstand, daß der Vater auf solche Weise den Sod fand, und der kleine Joseph einen Natursehler hatte, da ihm von Geburt an die rechte Hand sehlte, wirkte diesem zu seiner Erziehung vom französischen Gesandten eine kleine Pension aus, die ihm, bis er erwachsen war, alljährlich bezahlt wurde. Auf des Knaben Charakterentwicklung übte die Mutter entscheidenden Einfluß, und ihrer verständigen mütterlichen Erziehung verdankte Lüthn den besten Sheil der religiösen und sittlichen Grundlage seines Lebens. Ueberhaupt trat in spätern Jahren immer mehr eine große Charakterähnlichkeit des Sohnes mit der Mutter hervor, deren Andenken er noch im Alter hoch in Ehren hielt.

Schon von früher Jugend an jog sich der ernste, sinnige Rnabe von den wilden Spielen feiner Altersgenoffen jurud. Sein schwächlicher Körper und sein Naturfehler fetten den fleinen "Stumparm", wie er genannt wurde, rohem Spotte, und da er oft seine geistige Ueberlegenheit fühlen ließ, sogar mancher Mäßhandlung aus. Nähern Umgang hatte er nur mit ben Anaben des hrn. Altrath Beltner, befonders mit Peter Joseph, der mit ihm im gleichen Alter ftand, und, wie fein älterer Bruder, zur Zeit der helvetischen Revolution eine bedeutende Rolle svielte und mit Lüthy wieder in engere Verbindung trat. In ihrem Sause lernte dieser auch den nachherigen Abbe Schmid kennen, der damals, während er felbst noch am Rollegium studirte, die Sauslehrerstelle versah, und sväter auf Luthn's Bildung fordernd einwirkte. Doch am liebsten war ihm der Umgang mit feinen Buchern. In dieser Abgeschlossenheit bildete sich fein lebhafter Geist eine eigene, ideale Welt, die mit der Wirklichkeit in so grellen Widerspruch trat, daß es sein eifrigstes Streben wurde, sich über die ehrsame Handwerksinnung, in die er durch Geburt und Vorurtheile der Zeit hinabgedrückt mar, ju erheben, und daß oft revolutionare Bitterfeit gegen Verhältnisse und Personen, die seinen Idealen entgegenstanden, den jugendlichen Beift ergriff. Schon damals konnte er kein Unrecht ertragen. Als einst der Jesuitenkoch sein neugieriges Schwesterlein mit

Baffer begog, marf der Knabe, wie er meinte, zur Vergeltung, im Rloster mehrere Scheiben ein. Der Mangel der rechten hand, der ihn zum handwerke untauglich machte, und das Zureden einsichtsvoller Männer, welche die Talente des Anaben erkannten, bewogen die Mutter, ihren Joseph die höhern Schulen des von Er-Jesuiten geleiteten Kollegiums in Solothurn besuchen zu lassen, damit er einst als Schreiber - Soberes mar damals für ihn nicht denkbar — fich fein Brod verdiene. Dazu trug der ehrwürdige Professor F. X. Vock, damals noch ein junger Mann, Vieles bei. Lüthn's väterliches Saus stieß an das ehemalige Sesuitenfollegium, und dadurch kam er schon als Rind mit mehrern Professoren in besondere Berührung, na= mentlich mit dem liebenswürdigen P. Sof. Sanag Zimmermann, der indessen allzufrüh von Solothurn weg verfett murde, und mit Wock, deffen Ministrant der einarmige Rleine mar. Go ward Lüthn's fehnlichster Bunsch erfüllt, und sein Gönner Bock war fein erster Professor am Symnasium. Er machte außerordentliche Kortschritte, war stets der beste Schüler seiner Rlaffe und errang sich jedes Jahr die goldene Medaille, die nur als feltene Belohnung ausgezeichneten Fleißes ertheilt murde. Frei= lich fab es damals an den gelehrten Schulen — nicht nur in Solothurn — fehr dürftig aus. Der Unterricht in der lateini= schen Sprache verschlang fast Alles, die deutsche mußte sich erst Bahn brechen; die Philosophie war in ftarren, todten Kormen befangen; Geschichte und Mathematik Nebensache. Es war die Beit, in welcher der gelehrte, freilich etwas oberflächliche Leonh. Meister einem Freunde schrieb, jur Professur ber Geschichte in Bürich werde ihm ein Uhrenmacher vorgezogen *), in welcher Reftor Kischer zu dem jungen Dichter Rochlitz beim Abgang von der Thomasschule in Leipzia vorwurfsvoll sprach: "Er ist mir lieb, aber Er ist auf Abwege gerathen; Er liest deutsche Bücher und hat gar deutsche Verse gemacht; lag Er sich retten vom Verderben, denn dahin führt's doch!" **) - In Golo-

^{*)} Belvetla Bb. I, S. 450.

^{**)} Selbstbiographie.

thurn stand es nicht besser. Zwar hatte vor wenigen Sahren der wackere Professor Zimmermann — der Denis der katholischen Schweiz - mit allem Gifer darnach gestrebt, die deutsche Sprache zu Ehren zu bringen und in einem literarischen Bereine feine Schüler in die neuauffeimende deutsche Dichtkunft einzuführen; doch fein Wirken in Solothurn hatte zu furze Beit gedauert; schon vor Aufhebung des Jesuitenordens war er in den Heimathkanton nach Luzern berufen worden. fuchte fein Schüler Bock in feinem Beifte ju wirken; aber Die Vorurtheile der ältern Professoren standen ihm vielfach im Wege. Noch in Lüthn's Schuljahren waren die deutschen Bücher verpont, und er las den ersten deutschen Dichter, ber ibm in die Sande fiel, verstohlen binter einem Solzstofe, in welchem er das Buch verbarg. Mit welcher Andacht, mit welcher Begeisterung genoß er in feinem verborgenen Winfel den föstlichen Schat. Das war die rechte Nahrung für fein Berg, für seine Phantasie. Ihn hungerte nun nach deutfchen Büchern, nach beutschen Dichtern, und wo er nur ein Buch auftreiben konnte, griff er ju. Er ward ein Biellefer und versuchte sich selbst in den verschiedensten Dichtungsarten. Glücklich fand er in dem schon genannten jungen Priester 30= feph Schmid einen altern Freund, der feine Lecture ju leiten fuchte, ber feine Gedichte cenfirte, der fich mit aller Liebe feiner annahm. Schmid, ein Freund bes verdienten Cantors bermann, ftand mit ben votzüglichften Mannern ber Schweig, namentlich des geistig aufblühenden Zürich's, in Verbindung und murbe von ihnen fehr geschätt, mahrend er in Solothurn still und unbeachtet der Schulmeisterei lebte, querft als Privatlehrer, dann als Lehrer der lateinischen Vorbereitungsschule. Un ihn hatte 1781 der noch nicht sechszehnjährige Lütht, als Schüler ber fogenannten erften Rhetorif, eine überschwengliche Dde gerichtet, auf welche Schmid ziemlich herabstimmend, aber wohlwollend antwortete. Auch Cantor hermann, damals schon in hohem Alter, nahm sich freundlich des Jünglings an und suchte die Liebe zur vaterländischen Geschichte in ihm zu wecken: Im September des nämlichen Sahres wandte sich Luthy, von

der damals herrschenden Lavater-Manie ergriffen, in einem jugendlich-felbstgefälligen Briefe an diefen merkwürdigen Mann, und der unreife Jungling trug dem berühmten Schriftsteller und Physiognomen feine Freundschaft und einen fortdauernden Briefwechsel an. Auch Lavater wies in freundlich ernster Weise die hervortretende Gitelfeit zurecht, blieb aber dessen ungeachtet in väterlich freundschaftlicher Korrespondenz mit Luthy und machte ihn mit feinem Sefretar Johann Michael Armbrufter befannt, ber, wenige Jahre alter als Luthn. mit demfelben eine fast leidenschaftliche Jugendfreundschaft schloß. 3m Oktober 1782 besuchte Luthy mit feinem jungern Bruder Deter Zurich, im Sommer 1783 jum ersten Male die Berfammlung der helvetischen Gesellschaft in Olten. In Zürich ward er von Lavater und Armbruster herzlich aufgenommen, fah den Idyllendichter Gefiner und den Altvater Bodmer und trat mit Pfenninger, Ih. If. heß, Rud. Sching, S. R. hirzel, 3. H. Küğli in freundschaftliche Verbindung; durch Urmbruster lernte er auch R. Friedr. Reinhardt, einen jungen Dichter aus Bürtemberg, tennen, mit dem, als frangofischen Gefandten in der Schweig, er im fpatern Leben wieder zusammentreffen follte. In Olten nahm die Elite der vorzüglichsten Männer der Schweiz den Züngling, der noch nicht zwanzig Sahre zählte, mit Freuden in ihren Kreis auf. Wie das Alles das glühende Gemüth. den thatendurstigen Willen unsers Lüthn begeisterte!

Bor Allem wollte er ein Dichter werden, und eine Seele, wie die seinige, gibt sich nur einem Gegenstande ganz hin. Er studirte die Schönheiten seines Virgils und Horaz und las die deutschen Dichter seiner Zeit, er versuchte sich in Oden, Dithnramben, Fabeln, Episteln, er machte Pläne zu christlich patriotischen Liedern, arbeitete auf Lavater's Nath an einem Herodes und einer poetischen Uebersetzung des Knaben Jesus vom Zesuiten P. Ceva und überhäuste den väterlichen Freund mit Fragen um seine Anleitung zur Gründung einer poetischen Gesellschaft, gegen die Berstreuungen im Gebete, wie er in Soplothurn bei jungen Leuten zur Wissenschaft verhelsen könne ze. Den Pfarrer Rud. Schinz sorderte er zu einer Schrift über

die Quellen der menschlichen Leidenschaften auf; seinen ebemaligen Präceptor Rieffer, der am Kollegium Borromäum in Mailand studirte, fragte er über die Gelehrten dieser Stadt und theilte ihm mit, daß er bald als Schriftsteller öffentlich auftre-Man sieht, es wirbelte in dem jungen Kovfe Alles ten werde. durcheinander, und an Vorsäßen, Dichterruhm zu erringen, an idealen Verbefferungsplänen zur Förderung der Wiffenschaft in der Vaterstadt, an jugendlicher Eitelfeit und Selbstüberschätzung, die übrigens von Freunden und Gönnern gepflegt und gestei= gert wurde, war fein Mangel. Aber gedruckt mußte fich ber junge Dichter vor Allem seben; es litt ihn nicht länger, seine Muse im Schreibpulte einzuschließen oder nur einigen Freunden leuchten zu lassen. Im Jahre 1784 sammelte er, obschon Urmbrufter aus allen Rraften widerrieth und in einer bofen Laune oder um den Freund abzuschrecken, auch gar nichts Gutes in feinen Gedichten finden wollte, zu einem schweizerischen Musenalmanach, dem ersten Vorläufer unserer Alpenrosen. Er fündigte ihn in Fügli's schweizerischem Museum an, in welchen schon einige Lieder von ihm gedruckt worden waren, und ersuchte um Beitrage. Er wendete sich an die Burcher Freunde, an J. G. von Salis, an P. Zimmermann in Lugern, der ihn als Kind gekannt und geliebt hatte. Die Ausbeute war gering. Bob. Rafv. Hirzel, 3. 3. Begner, Salis fandten einige Gedichte, Armbrufter ein einziges; mehr kam von Luzern, wo der gute P. Zimmermann in Thaddaus Müller unserm Lüthn den innigsten Freund für das gange Leben auführte; Schmid und der bekannte Buchdrucker Gagmann in Solothurn fügten jeder ein Gedicht bei. Die meisten Beitrage aber find von Lüthy felbst, Oden in Ramler's und Klopstock's Manier, Trint- und Liebeslieder nach Gleim und Sacobi, Clegien und Sinngedichte. Sie zeigen reiche Phantasie und enthalten viele poetische Schönheiten, indessen find es mehr unwillführliche Nachahmungen der Dichter jener Zeit und durch die Bewunderung derselben einem jugendlichen Geiste abgedrungene Berfuche: ife leiden an Sarte und fehlerhaftem Bersbau und fchrauben bas Phrasenreiche und Sochtrabende, sowie das Tändelnde, das in der damals geltenden Poesie liegt, oft bis zum Unnatürlichen empor. — Es war eine schöne Zeit, diese Zeit der jugendlich poetischen Begeisterung für alles Große und Schöne, für Relision und Vaterland, die die edelsten Jünglinge und Männer der Schweiz zu Einem Zwecke verband, diese Zeit der Ideale, die mit der politischen Parteiung, dem frivolen, materiellen Treiben unserer Tage, das selbst im Herzen der Jugend den schönsten Jugendgenuß tödtet, so grell contrastirt.

Während ber "Schweizerische Musenalmanach auf das Jahr 1785" in Bafel bei Schweighauser gedruckt murde, jog sich über dem haupte des herausgebers ein schweres Gewitter zusammen. Mit dem Schuljahr 1784 hatte Lüthy den zweiten philosophischen Kurs und damit seine Studienlaufbahn in Solothurn vollendet. In eine Schreibstube wollte er fich noch nicht ban= nen laffen; es mußte weiter für feine Ausbildung geforgt wer-Lavater hatte ihm gerathen, sich jum Professor ju bilben, und es war dieses nun der innigfte Wunsch, der Zweck seines Aber wie ihn erreichen, ba er mit feinem Stumparm nie Priester werden konnte und in das Professorenconvict zu Solothurn nur Beistliche aufgenommen wurden? Er fragte feine Solothurner Gonner um Rath, und in einer Busammentunft derselben, die er nach vieler Mühe veranstalten konnte, gaben fie ibm die fühle Untwort, er tonne nur Schreiber merden und möge sich im Frangösischen vervollkommnen. die Regierung, die ihn früher ohne fein Buthun hatte anfragen laffen, was er werden wolle, damit fie ihn unterftugen fonne, wollte ihm nun nicht einmal zur Ausbildung im Französischen behülflich sein. Was mußte in dem Feuerkopfe vorgeben? Da stand er getäuscht und von feiner idealen Bobe niedergeschmet= tert. Wahrlich da war auter Rath theuer. Endlich fand sich ein Ausweg. Es zeigte sich für ihn, wenn ich nicht irre, durch einen weitläufigen Bermandten, der fich dafelbit aufhielt, eine gunftige Gelegenheit nach Dijon zu kommen, und in die alte Sauptstadt der Goldbügel reiste Lüthn, begleitet von einem die besten Wünsche und Soffnungen aussprechenden Briefe Bimmermann's, am 29. November ab, "um, wie er an Armbruster

schreibt, nach meiner Willführ freier denken zu lernen — über wahre philosophische Freiheit, die mir mein Christus näber an's Berg bringt; die zweite Absicht füllt die Bervollfommnung in der Sprache aus; die dritte, damit ich dort die praktische Phi= losophie im gangen Umfange aus ihren Schriftstellern erlerne und Erfahrungen einsammle." , Die Philosophie, wie sie in Solothurn gelehrt murde, hatte die gange Bitterfeit feiner Seele rege gemacht. Besonders war er, der Besseres kannte und so fehr nach geistiger Freiheit strebte, gegen die Lehrweise des Professors der Ethik und spekulativen Philosophie, eines mürdigen alten Mannes, aber eingefleischten Molinisten, eingenommen, der gewöhnlich mit den Worten entschied: »Ita censet P. Laymann cum 50 aliis. In dieser Mißstimmung, in der Erbitterung über die getäuschte, vereitelte Lebenshoffnung traf ibn Urmbrufter und forderte Beitrage ju einer Zeitschrift, die er berauszugeben beabsichtigte. Unmuth und Rache - er gesteht es felbst - führten Lüthn's Feder, dazu wollte er Auffehen erregen und burch Diquantes die Zeitschrift bekannter machen, und er schrieb nun an den Freund zwei satprische Briefe über Erziehung und Bildungsanstalten in Solothurn, die er ihm erft wenige Tage por der Abreise nach Dijon zuschickte. Er nannte in dem Manuscripte den Namen "Solothurn" nicht und gab demfelben den Titel "Ubderitiana", Beobachtungen eines Reifenden, der sich einige Wochen in einer katholischen Schweizerstadt aufhielt; er bat Armbrufter, feinen Ramen zu verschweigen und beschwor ihn bei fälterem Blute in zwei Briefen von Dijon aus, das Manuscript zu vernichten. Doch diesem, der gegen Alles, mas er Philisterei und Pfaffenthum nannte, einen glühenden Sag in fich trug, beffen unbeimlichem, überspanntem Beifte oft das eigene Leben jur Last mar, tam die Rucksichtlosigkeit und heftigkeit der Briefe gerade willtommen. Unter dem Titel: "Theodorus Rabiosus über den schweizerischen Freistaat Solothurn", mit einigen einleitenden Worten, Die den Verfaffer noch mehr mastiren follten, nahm Urmbrufter den Auffat schon in den ersten Band feines "Schwäbischen Museums" (Remyten 1785). Es war nicht zu verwundern,

daß derfelbe mit feinen icharfen Unariffen gegen alle Stände, fowie gegen einzelne deutlich genug bezeichnete Personen, mit feinen grellen Enthüllungen, mit feinen Bahrheiten und Uebertreibungen, neben den Bruchstücken aus Göthe's damals noch unbekannter Sphigenie in Sauris, aus Lavater's Predigten an Schriftsteller im nämlichen Bande, sehr auffallen und tüchtig Staub aufwerfen mußte. Bu Ende des Jahres 1785 war das Museum erschienen; es vergingen einige Wochen, bis es in Solothurn bekannt murbe. Ein Rathsberr brachte das Corpus delicti in die Rathsverfammlung und las dasselbe vor. Cogleich wurde beschlossen, vom Staate aus dem anonymen Verfasser nachzusvüren. Schon damals regten sich die Vorweben der nahenden Revolution; man witterte eine Verschwörung mußte ja vor noch nicht vier Sahren ein Aufruhr im Kanton Freiburg mit Gewalt unterdrückt werden - man nannte ben Auffatz ein Libell wider Religion, Sittlichkeit und Staat, und selbst der sonft über manches Vorurtheil seiner Zeit sich erhebende Alt-Schultheiß Steph. Glut drang auf ftrenge Unterfuchung. Auf Verlangen der Solothurner Regierung wurde Armbrufter in Zürich gefangen gesett, und da er feinen Freund nicht verrathen wollte und eine eidesgleiche Versicherung vorschützte, den Ramen des Verfassers zu verschweigen, selbst auf der Folter zu verschweigen, längere Zeit im Gefängnisse gehal= ten, bis man den Namen des Einfenders aus ihm heraus= gepreft hatte. Lüthn vernahm es und schrieb von Dijon aus an den Umt-Schultheißen Tugginer, gab sich offen als Verfasser der so hart angegriffenen Briefe an, entschuldigte, vertheidigte fich und bat vor Allem, Armbrufter aus feiner Saft zu lassen. Doch das geschah nicht so bald. Man wollte sich zuerst versichern, ob Lüthy keine andern Mitschuldigen habe. Die Regierung von Solothurn verlangte vom französischen Befandten deffen Austieferung, und der Standesläufer murbe mit einem Begleiter nach Dijon gefandt, ihn durch polizeiliche Gewald nach Sause que transportiven. Mum 24. Febr. kamen drei Glieder des Rathes in's Saus der Mutter und nahmen alle feine zurudgelaffenen Schriften weg. Um erften Marz

kehrte der Standesläufer von Dijon leer zurück und klagte, daß ihm der dortige Maire gar nicht zur hand gegangen und er Lüthn's nie ansichtig geworden. Der Verfolgte war ge= warnt. Die angsterfüllte Mutter hatte ihn durch einen vertrauten Boten aufgefordert, mit diesem nach Saufe juruckzukehren; auf ihren Wink kam er in grimmiger Winterkalte ju Kuß nach Solothurn, manderte in den Mantel bes Boten gehüllt, unerkannt jum Thore der Baterstadt berein und hielt sich mehrere Wochen bei dem Ueberreuter Lambert, dem Bruder feiner Mutter verborgen, mahrend man ibn, weiß Gott wohin, entflohen glaubte. Um St. Josephstage 1786, Lüthn's Namensfeste, kam durch ein unvorsichtiges Wort des guten Onkels, der fich in der Freude feines Bergens verrieth, bas Geheimnig aus, und schon am folgenden Tage gab der Schultheiß dem überraschten Ueberreuter, der durch feine Stelle immer um die Perfon deffelben fein mußte, einen scharfen Verweis und die ernfte, aber mohlgemeinte Weisung, Lüthy moge sich freiwillig vor Rath stellen, wenn er nicht die schärffte Strenge gewärtigen wolle. Er that es, widerlegte die harte Anflage, erklärte die Stellen, welche man ihm vorzüglich zur Last legte, als migverstanden oder unterschoben und bat um Verzeihung für seinen jugendlichen Leichtfinn. Er wurde in's Gefangnif geworfen und ihm der Prozeß gemacht. Daß die Strafbestimmungen gegen Aufrührer nicht in vollem Mage auf ihn angewendet wurden, verdankte Lüthy nur der warmen Fürsprache des Schultheißen Glut; bennoch war das Strafurtheil (3. April) — einjährige Zuchthausstrafe und achtjährige Verbannung aus der Eidgenossenschaft "ohne Gnad" - gewiß noch hart genug, auch für das damalige strenge Berfahren in folden Dingen. Dem Urtheile war beigefügt: "Das Buchthaus mag bem Berurtheilten zur . Akademie dienen, wo er feine religiösen und politischen Grundfage berichtigen kann." So verfuhr man damals in Solothurn gegen einen fonft unbescholtenen, boffnungsvollen Züngling von kaum zwanzig Sahren wegen eines Pregvergehens, das wohl ernfte Ruge, aber nicht folche Strafe verdiente. Auch in diesem handel wurde nicht beachtet, was por 47 Sahren

beim sogenannten Burgerlärm der edle Alex. von Wattenwyl, zur Milde auffordernd, dem Rathe von Bern zugerufen hatte: "Je fester ihr siget, desto mehr könnt ihr Gnade walten lassen."

Schon im April des Jahres 1786 trat Lüthy seine Strafe im Buchthause an. "Noch keinen Augenblick, schreibt er im Juni an Lavater, hat mir das Gefängnif die Seele getrübt; heiter - still, mir immer gleich, site ich ba, ohne Wunsch, als Sie wieder zu gewinnen." Lavater hatte ihm nämlich einen gurnenden, vorwurfsvollen Brief geschrieben und namentlich porgeworfen, daß er Armbrufter, der nach langer haft aus der Eidgenoffenschaft verbannt wurde, in's Unglück gestürzt habe. Lüthy gestand mit Offenheit dem väterlichen Freunde sein Bergeben und suchte fich mit Ernft und mannlicher Burde gegen die ungerechten Vorwürfe, gegen Die schmerzliche Mißkennung zu rechtfertigen. - Schon in Dijon hatte er fich mit Fortfegung des Musenalmanache beschäftigt und in einer poetischen Epistel den Dichter Jacobi um Beiträge angegangen. Buchthause, in welchem er in strenger - die Mutter mußte jedes Mal beim Schultheißen um eine Ginlaffarte nachsuchen, wenn fie den Sohn besuchen wollte - erst feit 26. April auf Empfehlung des Stadtpfarrers, der ihn in der Religion unter= richten follte, in anständigerer Saft gehalten murde, dichtete und sammelte er fort und wendete fich wieder an seine Zürcher Freunde und unter andern schweizerischen Dichtern an Wernhard huber von Bafel, mit welchem er nach zwölf Jahren im belvetischen Senate faß und eine Zeitung herausgab. Die Mut= ter bestellte im Geheimen die Briefe. Doch brachte er keinen Jahrgang des Musenalmanachs mehr zu Stande. Da er durch schnelles Wachsen - er selbst fagt in einem Briefe, bag er . schon im siebenzehnten Jahre fast seche Schuhe maß - schwäch= lich war und burch die immerwährende geistige Beschäftigung und den Mangel an Bewegung frank zu werden anfing, wurben ihm auf dringendes Ansuchen seiner Berwandten und auf Empfehlung des französischen Großbotschafters Graf von Bergennes brei Bierteljahre feiner Buchthausstrafe nachgelaffen, und am 5. Juli 1786 wanderte der Befreite, nach schwerem

Abschied von Mutter und Geschwistern, nach der Kaiserstadt Wien, um sich an der Universität für die Rechtswissenschaft auszubilden. Daneben hoffte er eine hofmeisterstelle zu erhalten. Daß ihm dieses nicht gelang, schreibt er felbst dem Mangel sei= Noch im Oktober 1787 klagt er: ner rechten hand ju. "Uch mein Unglück liegt noch zu gewaltig auf mir." — Wohl mag Lüthy in Wien manche Entbehrung getragen haben, um sich durchzuschwingen und die Seinigen zu Sause, da nun auch sein jungerer Bruder sich ben Studien gewidmet, so wenig als möglich zu belästigen, und boch mußten Schulden gemacht werden, die er erst später abtragen konnte. Wohl verdankte er in einer lebensgefährlichen Krankheit, die ihn hier bestel und der er in feiner hilflosen Lage erlegen wäre, sein Leben nur der treuen, aufopfernden Pflege eines Landsmanns, des jungen Arztes Viktor Vögtli aus dem Kanton Solothurn, der fich in Wien für die Geburtshilfe ausbildete und damals schon wegen feiner Kenntniffe geachtet war. *). Aber trot allen diefen Müh= feligkeiten pries er oft die drei Jahre, die er in Wien juge= bracht, als die glücklichsten seines Lebens und zauberte sich in den fröhlichsten Stunden noch des Alters in die lebensluftige Stadt jurud. Er nannte seine Verbannung ein Glück, ba fie ihm am meisten zur juriftischen und Lebensbildung verholfen. Neben den Rechtsstudien und der Philosophie trieb er immer noch Poesse, und während er "im Kerker anakreontische Kleinigfeiten gesungen und mit dem Thyrsus geschwärmt, da er doch gewiß recht nüchtern war;" vollendete er in Wien nach Lucrez, "der mein Berg, meinen Verstand, meine Ginbildungsfraft gefesselt hält", ein Lehrgedicht über bas Wesen der Dinge in sechs Gefängen und etwa 7000 herametern, in welchen er "Naturlehre, Metaphysik und die Geschichte der Menschheit in Einen Zweck zufammendrangte", und fchrieb feine Fabeln in Lichtwer's Weise und der Sermo pedestris des Horaz, von denen

^{*)} Bögtli ward später in der Mediationsregierung sein Kollege im Kleisnen Rathe; Karl Maria Bogelfang, ein anderer Biener Studiensgenoffe, ward es später in der Restaurationsepoche und den Dreißigersjahren.

er schon 1784 Armbrufter einige zur Rezension geschickt hatte. Diese "Kabeln" gab er im Oktober 1787 ju Wien in der hofbuchhandlung bei Joseph Edlen von Kurzbeck in vier Büchern beraus und widmete fie feinem lieben Bater Bimmermann, Professor in Lugern. Das Jahr barauf folgten ebendaselbst ohne Datum feine "Scherzhaften Gedichte", Trinklieder, Liebeslieder, Episteln, im Anhange Sinngedichte und ein längeres beschreibendes Gedicht, Rleift's Frühling nachgebildet, "die Berbstesfeier in Selvetien", und feinem Bruder gewidmet. Epistel an Sacobi, noch in dem freundlichen Dorfe Bougeot bei Dijon, bekannt durch vorzuglichen Weinwuchs, gedichtet, spricht feine Bewunderung und Liebe für den Dichter aus; mehrere andere Episteln find Beweise der innigsten Freundschaft mit feinem Müller in Lugern. Die beiden Freunde hatten den Entschluß gefaßt, jeder des Andern Schwester zu befingen. Lüthy that es in einer Epistel "an Nanette", die treffliche Schwester Müller's, welche P. Zimmermann in feiner jungen Haushälterin als Musterbild des weiblichen Geschlechtes aufstellt. und welcher ein Gedicht zu weihen, er seinen jungen Freund schon vor der Abreise nach Dijon aufgefordert hatte. Müller, der Kinftige Geistliche, exilirte in seinem Gedichte alle Umoren und Zephyren; darüber scherzt nun Lüthy und bringt diese kleinen Tändeleien, nach feinem Gleim und Jacobi, in defto größerem Mage an, wie denn überhaupt von den Kabeln und scherzhaften Gedichten das Nämliche gilt, was vom Musen= almanach gefagt wurde. Erst in den spätern Sahren seines Aufenthaltes zu Wien und nach der Rückfehr in's Vaterland entwand sich Lüthy dieser Nachahmungsmanier, und dazu trug ber verdiente Dichter und Schriftsteller P. Mich. Denis das Meiste bei, den er bei einem seiner öftern Besuche der Sofbibliothet näher kennen lernte. Denis munterte ibn in feiner Pflege der Poesie auf, machte ihn aber besonders auf die alten Volkslieder aufmerkfam und sprach die ihm unvergeglichen Worte: "Wenn Sie es je versuchen wollen, Ihrem Volke ju dichten, so studieren Sie zuerst vorhandene Lieder; fangen Sie damit an, daß Sie diese Lieder ausbessern, veredeln, ohne im

Geringsten vom Sinne bes Liedes abzuweichen. Das Modernistren der alten Volkslieder ist vielleicht bis jest noch der einzige Weg, dem Volke zu dichten."

3m herbste 1789 fehrte Lüthn, von den Seinigen aufgefordert, mit seinem Freunde hans Widmer aus dem Kanton Luzern, an den er sich in Wien ganz angeschlossen, in die Schweiz zurud. Seine Verbannung aus der Eidgenoffenschaft war auf sein schriftliches Unsuchen um Begnadigung und auf die Fürsprache angesehener Männer aufgehoben und ihm Soffnung gemacht worden, daß nach einer in Luzern zugebrachten Probezeit, auf gute Zeugnisse bin, ihm bald die Rückfehr in die heimath gestattet werden konnte. Seine alternde Mutter hielt fich fest an diefer hoffnung und wollte den Sohn wenigstens mehr in der Nähe haben. Er follte fich in Lugern, vielleicht auf einen Wint von Oben, der Keldmegkunst widmen, und er nahm auch wirklich bei einem Geometer Unterricht. Noch im spätern Leben bewies er, daß er auch hierin nicht ohne Erfolg thätig gewesen. hier finden wir ibn bei Bater Zimmermann und Freund Müller, der indeffen 1786 Priefter und Pfarrhelfer zu Luzern, 1789 Professor am Gymnasium daselbst geworden war, im Mai 1790 vollauf beschäftigt mit poetischen Entwürfen, mit Planen zu einer Blumenlese schweizerischer Dichter und wieder in brieflicher Verbindung mit Lavater, der ihm Beitrage dazu verheißt. Daneben genoß er die Freuden der Freundschaft im nähern Umgang mit seinem Widmer und Müller, mit feinen nachherigen Rollegen an ber helvetit, Mener von Schauensee, Alph. Pfuffer, Jos. Anton Balthafar, Rüttimann und ben jungen Geiftlichen, Schallbretter, Balthafar, Stalber, Füglistaller, Schülern Zimmermanns, mit denen ihn Müller in freundschaftliche Verbindung brachte. Sie bildeten ein schönes Rranzchen, in welchem gelesen, gedichtet, in jugendlicher Weise für höhere Zwecke geschwärmt wurde, und an welches fich die ehemaligen Genoffen jum "Mayenrisli", wo sie jusammenkamen, trot ihrer weit auseinander gehenden Lebenswege, in spätern Sahren mit Freude qurückerinnerten.

Endlich, nachdem der Verbannte noch ein Jahr in Luzern zugebracht, durfte er 1791 heimkehren, stand aber noch längere Zeit unter polizeilicher Aufsicht. Wie er da die Vaterstadt, das unansehnliche elterliche haus an der Goldgasse, wie er die be= tagte Mutter und die indessen herangewachsenen Geschwister, die fo Vieles seinetwegen gelitten, die lieben Freunde, die ihn nicht vergeffen hatten, wieder begrüßte! Einen der väterlichen Führer feiner Jugend, den alten Cantor hermann († 18. Dez. 1786) fand er nicht mehr. "Da ich fortging, schreibt er, tonnte er's auch nicht länger aushalten und allein fein bienieden; er ließ mir nur einen Grabhugel zuruck. Ach, es war ein guter, guter Mann, wie es wenige giebt, und mir war er mehr!" - Als schwärmerischer unreifer Jüngling hatte er seine Lieben verlassen, als gebildeter, durch Wissenschaft und Leben gereifter junger Mann kehrte er wieder. Die hohe Meinung von seinen dichterischen Anlagen, sein Lebensplan, sich der Poesie zu weihen, sein überspannter Dichterrausch waren verflogen; doch betrachtete er die holde Muse der Poesie sein ganzes Leben hindurch, als die liebste, getreuste Jugendfreundin und weihte ihr im Genusse ber Lektüre, ihrer begabtesten Lieblinge fowohl, als in eigenen Versuchen, besonders im volksthümlichen Liede, manche felige Stunde. Daneben übte er sich in ber trockensten, langweiligsten Prosa als Kopist, in die juristische Praxis ein, wie es damals nicht anders sein konnte. Zuerst schrieb er in der Amtschreiberei Bucheggberg, bann in der Staatskanzlei; boch schon 1794 war er Notar und stand burch feine Geschäftstüchtigkeit, seine Kenntnisse, sein folides, ruhiges Betragen und seine Vorzüge im gesellschaftlichen Leben in nicht geringem Unsehen. Sogar seine poetische Aber hatte baju beitragen muffen. Lüthy dichtete nämlich im Mai 1792, als ein Solothurner Bataillon jur Wahrung der schweizerischen Neutralität nach Bafel auszog, auf eine bekannte Melodie ein "Lied der Solothurnertruppen", welches gedruckt, unter die Soldaten ausgetheilt und bald von Volk und Goldaten allgemein gefungen wurde. Bald darauf ließ er andere ähnlichen Inhaltes folgen. Die Unhänglichkeit an das Vaterland, die darin ausgesprochen, der Muth zur Vertheidigung seiner Religion und Verfassung, der darin geweckt wurde, gewannen dem Dichter in hohem Grade die Herzen seiner ehrsamsten Mitbürger, die eigentlich stolz auf ihn wurden.

Es war auch in Solothurn feit Lüthn's Abwesenheit ein viel regeres geistigeres Leben erwacht. Außer der blühenden ökonomischen Gesellschaft - von hermann gestiftet und von den zwei praktischen Landwirthen Joh. Schneider und Jakob Hofstetter auf der Rüttenen gefordert, die sogar als Mitglieder in die ökonomische Gesellschaft von St. Petersburg aufgenommen wurden - hatte fich um den geistreichen Buchdrucker Franz Sof. Gagmann ein Kreis von aufftrebenden jungen Männern gebildet, die feit 1788 ihm Beiträge zu feinem "Solothurnerischen Wochenblatt", dem ersten publizistischen Versuche in Solothurns Mauern, lieferten. Es waren diefes außer dem mehr anregenden Abbe Schmid, besonders Michael Traugott Pfeiffer aus Würzburg (feit 1790), die Aerzte Schwendimann und hot, Motschi von Oberbuchsiten, Peter Lüthn, der Bruder unsers Lüthy u. A. m. Daß dieser sich mit allem Gifer anschloß, kann man sich denken. Schon aus der Verbannung lieferte er Beiträge und war später einer der eifrigsten Mitarbeiter, bis das Wochenblatt 1795 einging. Seine Gedichte in demfelben bestehen in einigen Oben, Elegien und Sinngedichten, noch mehr aber in Volksliedern, denen man die Befolgung der Rathichlage von Denis zu ihrem Vortheile ansieht; feine prosaischen Auffate find humoristischer Art, in der Weise des Wandsbecker= Boten, zeichnen fich vor Gagmann's derber, oft an's Gemeine streifender Ausdrucksweise durch edle Popularität aus und ent= halten manche ernste Wahrheit über das Wohl des Vaterlandes. über Armennoth, Lurus :c. in ernstem und heiterm Gewande. Ein treffliches Wort über Volkslieder und die Bearbeitung einiger Briefe des edeln Stadtvenners hans Jakob vom Staal an feinen Sohn Gedeon verrathen, wie sich schon damals der Beift vaterländischer Geschichtforschung in ihm regte. Auch am ersten Jahrgange von Gasmann's "Selvetischem hudibras" (1797) nahm Lüthy noch Antheil, und ich glaube nicht zu irren, wenn

ich ihn für den oft vorkommenden Hilarius Umbroso halte, während in dem freundlichen Kreise Gaßmann selbst Gabi und später Hubitras, Pfeisser Urian, Dr. Schwendimann Dr. Sassifras heißen. Lüthy führte dem Blatte auch andere Mitarbeiter zu, so seine Freunde Widmer und Müller von Luzern, den nachherigen Prosessor Samuel Schnell von Burgdorf und selbst den damals schon hochgeachteten Prosessor Michael Sailer von Dillingen.

Mit Sailer stand Lüthy in einem innigen Freundschafts= verbältnisse. Nicht lange nach der Rückfehr aus der Verbannung verreiste sein Bruder, ber sich, auch um unserm Lüthn einst haus und Gewerbe jum Lebensunterhalte ungetheilt über= laffen zu können, zum geistlichen Stande entschloffen hatte, theils zur eigenen theologischen Ausbildung, theils als Mentor nach der Universität Dillingen. Sein Zögling Viktor Schwaller, fast gleichen Alters mit ihm, war ein jungerer Sohn des allgemein geachteten Altrathes Schwaller, nach damaliger Unsitte schon in der Wiege jum geistlichen Stande bestimmt und feit feinem dreizehnten Altersjahr Erspektant auf eine Chorherrenpfründe am St. Urfenstifte. Der fecte, ungezügelte Beift des jungen Kanonikus, wie er sich schon damals unterschrieb, wollte fich dieser Prädestination nicht fügen; es jog den Abkömmling des feit Sahrhunderten in kriegerischen Ehren stehenden Beschlechtes zu ganz anderer Beschäftigung, zu ganz andern Freuben, als jum Beten und Studiren, und gar ju gerne mare er, wie seine altern Bruder, als Offizier in fremde Kriegsbienste getreten. Run follten ber lebensweise, fromme Sailer, ber fanfte, fleißige Peter Lüthn Wunder an ihm wirken, ihm feinen fünftigen Beruf lieb machen und ihn jum fleißigen Studium aneifern. Aber es wollte nicht gehen, und Klagen über Rlagen kamen von Dillingen an die gestrenge Frau Alträthin, die am meisten die mütterliche Hand im Spiele hatte. mußte auch unfer Lüthn helfen, der ebenfalls eine Art Mentor= ftelle, aber unter den schönften, freundlichsten Berhältniffen, bei feinem nachherigen Rollegen im Aleinen Rathe, Oberst Viftor Gibelin, befleidet hatte. 3m August 1792 reiste er im Auf-

trage von Schwaller's Eltern nach Dillingen, "aus Freundschaft, aus Bruderliebe und um mir im Rreife eines auten Mannes wohl fein zu lassen." Er brachte fein gutes Zeugnif für den Kanonikus nach Sause, "der, wie Sailer schrieb, einen folchen Widerstreit gegen die eigentlichen Pflichten des geift= lichen Standes fühlt, daß ich nichts als Elend voraussehe, wenn er sich gegen sein Berg diesem Stande widmet", und der endlich nur dem energischen Willen der Mutter sich leider dennoch fügte. Aber Lüthy hatte die Freundschaft Sailer's gewonnen, "dem es, wie er fich fpater außert, vom ersten Unblick an unendlich wohl that, die nämliche Idee von Deinem Sinne für lautere evangelische Liebe im Herzen zu tragen," der dem Freunde im vertrautesten Briefwechsel fein ganges Berg öffnete, ihn schon damals wieder und wieder besuchte, fleine Schweizerreisen mit ihm machte und sich durch ihn auch an Gasmann und Schmid anschloß. Mit befonderer Liebe hing Sailer an Lüthy's braver Mutter, "diesem Hausbeweis, was Treue aus dem Menschen macht." Alls er 1794 auf grundlose Verdächtis aungen bin von feiner Professorstelle und feinen geliebten Schülern auf die Landpfarrei Aislingen versetzt wurde, lud ihn Mutter Lüthy nach Solothurn ein und bot ihm ihr haus zum Aufent= halt an, und als sie im Juni 1795 ihren Sohn Veter verlor, der nach furgem, aber schönem Wirken im Geelforgerberufe als Vifar von hägendorf ftarb, trug fich Sailer an, für ihn im häus= lichen Kreise neben Mutter, Sohn und Tochter der Vierte zu sein. Auf unfern Lüthn, auf deffen religiöse Grundfaße der damals geltende Deismus nicht ohne Einfluß geblieben war, wirfte der edle Freund mit seiner allumfassenden Liebe und heiligen Ueberzeugung febr vortheilhaft ein. Er mußte ibm den ehemaligen väterlichen Freund Lavater und den frommen, liebevollen Bruder, deffen Verlurst Lüthy so tief empfand, ersetzen; an ihn wandte er sich mit seinen Zweifeln, ihn berieth er über die wichtigsten Momente feines Seelenlebens fo durch die Frage: "Was mochte auf meinen individuellen Charakter am tiefften wirken," und stets erhielt er treffende Antworten, nicht für eine grübelnde, fecirende Philosophie, aber für Berg und Leben. Es ist für

diese Lebensperiode Lüthn's charakteristisch, wenn ihm der tiefsfehende Freund 1794 nach einem Besuche in Solothurn schreibt: "Mit stiller Liebe sah Dir mein Herz nach, als ich von Dir getrennt war; ich fand Dich, Theurer, noch stiller, inniger und ruhiger, als vor zwei Jahren... das tröstet mich, denn Du bist auf dem Wege nach Eden." — Sailer's innige Freundschaft erhielt sich Lüthn, wenn auch die Briefe seltener wurden, für das ganze Leben.

Außerdem pflegte er in diefen Jahren die Verbindung mit feinen Luzerner Freunden, besonders mit feinem Müller, und besuchte seit 1792 fast alljährlich die Versammlungen der helvetischen Gesellschaft zu Olten oder Aarau, die er durch seine Lieder feierte, und an denen er mit Pestalozzi, mit dem feurigen haas von Basel und vor Allen mit Karl Wild von Bern und Joh. Kaspar Käst von Zürich dauernde Freundschaft schloß. hier auch mochte er den deutschen Buchhändler heinzmann in Bern fennen gelernt haben, durch den er jum eifrigen Studium der Kantischen Philosophie angeregt wurde. In Golo= thurn dagegen gewann er an Lebensbildung durch die Bekannt= schaft und ben nähern Umgang mit frangofischen Emigranten, unter denen er den Dompropst von Andlau und 1797 den liebenswürdigen Dichter Delille besonders auszeichnete. literarischen Unternehmungen hatte er im Plane, mit Müller und Saas Gedichte und für sich ein "Sandbuch der Geschichte großer Männer und Thaten helvetiens für den Bürger und die Jugend (1791)" auf Subscription herauszugeben; es blieb aber beim Plane, und außer feinen auf Blättchen gedruckten Volks= und Soldatenliedern, und den Beiträgen jum Wochen= blatt und hudibras und zu feines Freundes Müller "Zaschen= buch für die helvetische Jugend" ift mir keine literarische Leistung aus dieser Periode von ihm bekannt.

Um 22. Mai 1797 vermählte sich Lüthn mit Unna Maria (Meieli) hirt, der Tochter eines Solothurnischen Bürgers und Metzermeisters, in dessen schöner Sommerwirthschaft "auf dem hübeli" sich die Wochenblättler oft versammelten. Der solide junge Mann, mit seiner Liebe zum Vaterlande, hatte sich bald

der freundlichsten Zuneigung des wackern Altbürgers zu erstreuen, und der Preis war die Hand der schönen, noch nicht zwanzigjährigen Tochter, die nicht in romantischer Liebe, aber in kindlichem Gehorsam und ungeheuchelter Achtung dem ziemslich ältern Liebling des Vaters sich verband. Lüthn nahm die stille, schüchterne Gattin in das Haus der Mutter, welche mit Hilfe der thätigen Schwester noch immer rüstig das Väckershandwerk betrieb; aber er sollte kaum der Flitterwochen sich ungestört freuen können.

Immermehr hatten die Grundfätze der frangöfischen Revolution, besonders seitdem die Schreckenszeit vorüber mar, bei aufgeweckten jungern Mannern der Schweiz Sympathien erweckt. Auch in Solothurn regte fich der Revolutionsgeist, vor= züglich machte die Schmähschrift "Migbräuche und Ungerechtigkeiten der Regierung zu Solothurn (Paris 1797)" großes Aufsehen. Sie hatte einen begüterten Raufmann und Bürger, Johann Georg Schwaller, der aber mit der regimentsfähigen Familie des schon genannten Altrathes nicht verwandt war, jum Verfasser. Der reizbare Mann war vom Schultheißen persönlich beleidigt und von der Regierung als Unruhstifter ge= straft und aus der Eidgenossenschaft verbannt worden, weil er in der Bürgerversammlung im Rosengarten bei der Alemter= beseigung fect und gereigt gegen ben ju mablenden Schultheißen und die eingerostete Uebung aufgetreten, gefellte sich in Paris dem bekannten Schweizerklubb bei und nahm in dieser Schrift Rache an feinen Gegnern. *) Mit mehr Mäßigung und Rube, wenn auch nicht ohne überspannte hoffnungen, wurden die französischen Freiheitsideen in der Wochenblättler - Gesellschaft aufgenommen und besprochen. Bald galt dieselbe auch als Patrioten = Rlubb, und an die Versammlungen auf dem Sübeli fchlossen sich andere Revolutionsfreunde, juruckgesette Patrizier= föhne, ehrgeizige und fonst unzufriedene Alt- und Neuburger, für das Ideal der neuen Freiheit begeisterte junge Manner an.

^{*)} Es nahm bald ein ungludliches Ende. Schuler in den Thaten und Sitten der Eidgenoffen, Bb. V und VI, wirft irrihumlich ihn, den Chors herrn und den Altskandvogt Schwaller in Eine Person zusammen.

Dazu gehörten namentlich die Brüder Xavet und Peter Sofeph Beltner, Motar Kulli, die Raufleute Oberlin, Bury, Wirz, Beinhändler Cartier und mehr im Geheimen die beiden Bruder Chorherr Viktor und Alt-Landvogt Joseph Schwaller, der ebenfalls eine Tochter vom Sübeli zur Gattin hatte und somit Lüthn's Schwager war. Unter andern jungern Geistlichen nahm Abbe Schmid, wenn auch von allem öffentlichen Treiben zurückgezogen, Theil an den hoffnungen und Wünschen der Datrioten. Neben diesen Mannern der Mäßigung und frommen Wünsche und ihren öffentlichen Zusammenkunften, hatte sich auch ein engerer geheimer Klubb zusammengethan, zu dem mehrere von jenen gehörten, und der mit den Klüchtlingen in Paris in direkter Verbindung ftand. Lüthn gehörte nicht dazu; er hatte zu bittere Erfahrungen gemacht und gab sich den ein= feitigen Täuschungen vieler feiner Gesinnungsgenossen nicht bin; er war vielmehr der Wortführer einer aufstrebenden, gemäßig= ten Bürgerklaffe, die Verbefferungen ohne Revolution wünschten. Als Sprecher ber Pfisternzunft, die nach alter Sitte mit der Wirthenzunft Geschenke wechselte, mahnte er am Neujahrstage 1798 jur Eintracht und Tapferkeit und fagte: "habet Dank für Eure acht helvetischen Gesinnungen und empfanget auch von und das heiligste Gelübbe, daß wir auf den ersten Wink des Vaterlandes bereit feien, Sand in Sand mit Euch für Freis beit und Gigenthum, für unsere Grundverfassung und Religion gegen jeden Feind von Außen und Innen Giner wie Me und Alle wie Einer, zu kämpfen und zu - siegen. Empfanget aber auch noch von uns die eben so beilige Versicherung, daß unsere herzen die werkthätigste Liebe und Brüderschaft je= dem unter Euch und jedem unserer Mitbrüder zugeschworen haben, der Gott verehrt, den Rächsten liebt und fich den Obrigkeitlichen Gesetzen und Berordnungen in Allem unterwirft; mag fein politisches Glaubensbekenntnig in Betreff der Beitbegebenheiten noch so verschieden von dem Unfrigen sein wir wollen und nicht zu Meinungsinquisitoren aufwerfen. In einem Stücke stimmen wir Alle jusammen, in der heiligen Liebe des Paterlandes." Doch verwahrt er sich auch "gegen das

Natterngezücht lichtscheuer Verläumdung, das sich immer lauter erhebt und das Leben einiger unserer edelsten Brüder dem Meuchlerdolche aufgehetter Einfalt auszuseten droht." - Aber alle zur Eintracht mahnenden, beschwichtigenden Worte, selbst die Magregeln der Räthe und Ausgeschossenen, welche, obschon einberufene Abgeordnete von Stadt und Land darauf drangen, die alte Regierung beizubehalten, sich bereit erklärten, eine Abänderung in der Regierung vorzunehmen, und (11. Februar) in feierlicher Urfunde Bewahrung der Freiheit und Unabhan= gigkeit gegen jeden Keind und völlige Rechtsgleichheit zwischen Stadt und Land aussprachen, konnten den Sturm nicht mehr beschwören. Schon bevor dieses geschah, als die französischen Truppen fich immer mehr an die Kantonsgrenzen drängten, als zu Wiedlisbach ein verkappter französischer husar mit einem Patet Briefe an hauptmann Zaver Zeltner, am 6. Februar ju Selgach ein Diener des Weinhändlers Cartier mit Briefen von Biel her aufgefangen worden, war zuerst am 5. Februar in Olten, am 6. in Solothurn die Wolkswuth gegen die Patrioten losgebrochen. Da wurden, jum Theil unter schrecklichen Drohungen und graen Mighandlungen bes Pöbels, bei 40 Perfonen, Gagmann, Rulli, Dr. Schwendimann, Cartier, Oberlin in Solothurn, Trog und Dr. Cartier in Olten verhaftet und in's Gefängniß geführt. Luthy hatte fich bei bem Bolfsauflaufe in's nahe Rollegiumsgebäude geflüchtet, in welchem die Profes= foren in einem flosterähnlichen Convicte wohnten, und war einige Tage in der Jesuitenkirche im Orgelkasten verborgen, wohin ihm Professor Guntner Essen und Bericht brachte. Eine Schildwache, die auf Rosten der Familie unterhalten werden mußte, stand vor der Thüre des mütterlichen Sauses; aber Niemand ahnte, daß Nachts hoch oben von einem Fenster des hintergebäudes im Rollegium ein Laben zu einem Kenster des Lüthn'schen hauses hinübergelegt wurde, und der Klüchtling auf diefer schwankenden, gefährlichen Brude feine geangftigte Gattin und Mutter besuchte und trot ber Schildmache an bev Thure im hause war. Spater fiellte fich Luthy vor der Regierung und ließ fich in Verhaft nehmen. Verhöre und Unter = suchungen fanden wenige statt — die Regierung hatte sonst Ar= beit und Anast genug — es kam nichts Wesentliches an den Zag, und was im Protofoll von Befenntniffen Luthp's ftebt. hat er fpater am Rande beffelben mit eigener Sand und Unterschrift der Unwahrheit und Entstellung beschuldigt. Etwa drei Wochen safen die Patrioten gefangen. Um 2. März wurden sie durch die Uebergabe Solothurns an die Kranzosen frei. Aber am nämlichen Tage noch hatten sie drohende Todesgefahr ausgestanden. Als bei dem furgen, hartnächigen Gefechte ju Lengnau das in der Stadt zusammengeströmte Volk den Ranonendonner hörte, als Unglücksboten über Unglücksboten anfamen, und endlich der über Verrätherei schmähende Landsturm in die Stadt zurückfloh, ward das Gefängniß von immer dich= tern, nach Blut und Rache schreienden Menschenmassen belagert. Man suchte die Thuren ju erbrechen und mit Gewalt einzudringen. Da stellten fich der wüthenden Menge mit eige= ner Lebensgefahr einige würdige Geistliche, Professor Bock, Stadtpfarrer Pfluger und Andere entgegen; doch das wilde Toben ließ sich nicht beschwichtigen und mehrte sich von Minute ju Minute. Die Driefter hofften burch Gebet ju befanftigen und fuchten Zeit zu gewinnen. "Dun denn, wenn fie fterben muffen, fo wollen wir zuerft noch für ihre armen Seelen beten," riefen fie und traten mit dem Volke in die nahe Spitalfirche. Das Gebet war geendet, das Bolt trat aus der Rirche, schwanfend und ungewiß; aber die frühere Wuth erwachte bald wieder, es drängte fich gegen bas Gefängniß. Plößlich schmetter= ten Trompeten. Die ersten frangosischen Susaren, von der Befahr der Patrioten unterrichtet, fprengten über die Brucke, und das Volk stob auseinander. Es waren angstvolle Stunden gewesen. Mit Thranen in den Augen umarmten die Befreiten die würdigen Geistlichen, als ihre einzigen Retter. Im Triumphe führte man fie in den Kreis der Ihrigen juruck. Aber bevor fte auseinander gingen, forderte Lüthn von ihnen Vergebung aller erlittenen Unbilden und den feierlichen Gidschwur, sich nie ju rächen. Er wenigstens und noch mancher Undere haben

dieses Versprechen treu gehalten; er hat noch mehr gethan und seinen Verfolgern Gutes für Boses erwiesen.

Schon zwei Tage darauf ernannte der frangofische General Schauenburg eine provisorische Regierung von 11 Gliedern, von denen er 8 aus den verhafteten Patrioten nahm. Die drei übrigen waren Schauenburg verwandte Mitglieder der alten Regierung. Der General stammte nämlich aus einem abelichen Geschlechte bes Elfafes und von mutterlicher Seite fogar aus einer regimentsfähigen Familie von Golothurn; und bas tonnte er trot aller republikanischen Schminke nie ganz verläugnen; vielleicht liegt felbst feinem haß und feiner wegwerfenden Berachtung gegen bas alte Bern, die er überall zur Schau trug, noch ein angeerbter Rest von Kamilien= und Kantonseifersüchtelei zu Grunde. In der provisorischen Regierung fagen Oberlin als Präsident, Xav. Zeltner und Jos. Schwaller, Lüthy's Schwager, als Mitglieder und Diefer felbft als Generalfefretar. Seine Thätigkeit und Dovularität, seine Keder und Rednergabe murden nun, wo es galt, wacker in Unspruch genommen. Alls am 8. März der Freiheitsbaum auf dem Marktplate aufgerichtet wurde, stand Lüthy als Kestredner zwischen zwei mit der dreifarbigen Schärpe geschmückten Beiftlichen; als am 23. März die neue Konstitution zuerst vor allen andern Kantonen, in den Urversammlungen angenommen wurde, theilte er den glücklichen Erfolg in einem fehr verbindlichen Schreiben dem General, in einer feurigen Proflamation bem Volke mit; als am 25. bas Konstitutionsfest gefeiert ward, pries er wieder als Redner, in Gegenwart Schauenburgs und des französischen Kommissärs Mengaud, die neue Freiheit und ihre Ueberbringer. Daß fpater feinem scharfen, nüchternen Blicke Manches in anderem Lichte erschien, als im ersten Freudenrausche der neu errungenen Gleichheit, die von den Frangofen mit fo schönen Worten angekundigt murde, als bei ben ersten Gefühlen der Dankbarkeit für die Befreiung von schmählichem Tode, für eine stete anges strebte höhere Birtfamteit zum Besten des Vaterlandes, und daß der Drang der Umstände ihm damals manches Wort abnöthigtes hat er in seinem nachherigen Wirken während ber

helvetischen Periode bewiesen. Doch selbst in diesen Reden und Proklamationen herrscht, dem Treiben in andern Kantonen gegenüber, Mäßigung und edler Sinn; sie sprechen von Restigion, Liebe und Gesehlichkeit, und enthalten kein Wort des Hasses und der Rache. Einer wilden Revolutionspartei, die solche Gelüste hegte und zu der namentlich Chorherr Schwaller gehörte, trat er mit Entschiedenheit entgegen, und wußte dem ganzen Gange der provisorischen Regierung mehr seinen Geist einzuslößen. Deswegen nennt ihn Freund Schmid, mit dem er nehst den alten Wochenblättlern wieder auf dem Hübeli consterirte, scherzweise "Solon Lüthn." Mit seinem Freunde, P. I. Zeltner, dem Gesandten in Paris, wünschte er Solothurn zur Hauptstadt der helvetischen Republik zu erheben und er trat deswegen mit ihm in vertraulichen Brieswechsel.

Vom 22. bis 31. März fanden im Ranton Solothurn die Wahlen zu den neuen belvetischen und Kantonsbehörden statt. Lüthn gehörte zu den 100 Wahlmannern, die dieses wichtige Geschäft zu beforgen hatten, und murde von ihnen zum vierten Mitgliede bes helvetischen Senates gewählt. Reben ihm vertraten ben Kanton Solothurn im Senate Sauptmann Xaver Beltner, ber aber bald diefe Stelle mit ber eines Regierungsstatthalters zu Golothurn vertauschte, Jos. Brunner von Balsthal und Alt-Landvogt Schwaller, Männer, die an Talent und Renntniffen ihm weit untergeordnet waren und feine Superiorität gerne anerkannten. Unter den acht Vertretern im belvetifchen Großen Rathe (P. 3. Zeltner und B. Rulli von Golothurn, Dr. Cartier und Jos. hermann von Olten, Trofch von Seewen, Schlupp von Nennigkofen, von Arr von Neuendorf, Gisiger von Selzach) dagegen lieferte der Kanton Solothurn einige der eraltirtesten Revolutions- und Franzosenfreunde; fie trugen mit ihrem wiederholten Auftreten zu dem leidenschaftlichen Sone bei, der fich fo oft in diefer Behörde geltend machte, der vom Senate herabgestimmt und deffen Magregeln und schlimme Kolgen von bemselben annullirt murben. Ueberhaupt herrschte im Senate viel mehr Intelligenz, Besonnenheit und uneigennitigige Vaterlandsliebe, und dazu trug Luthn febr

Vieles bei. Er hatte bald großen Einfluß gewonnen und war mit Ufteri, wie Escher u. A. im Großen Rathe der Kührer jener spottweise genannten Gelehrten oder Grundsätzler, die mit einem freilich allzu idealen Streben Renntnisse, Sinn für mabre Freiheit und den in damaligen Umftanden aller Unerkennung werthen Muth verbanden, felbst der jedes Unabhängiakeitsgefühl erdrückenden Mutterrepublik Frankreich und den Gewaltthätig= feiten der frangöfischen Beamten und Generale entgegenzutreten. - Seit den ersten Tagen des Aprils 1798 befand fich Luthy in Aarau, dem Sige der neuen helvetischen Behörden, und wohnte am 12. dieses Monats der feierlichen Konstituirung derfelben bei. Zum ersten Präsidenten des Senates wurde Ochs von Bafel, der bekannte Verfasser der neuen Konstitution, ge= wählt; auch im Mai vereinigte derselbe bei der Wiederwahl die meisten Stimmen auf sich. Es ift aber bezeichnend für den Ginflug und die Parteistellung Lüthn's, daß er ichon damals von einer beffern Minderheit dem mehr gefürchteten und gebaften, als geachteten Günftling der Frangofen als Gegenkanditat gegenüber gestellt und später im Suni wirklich Drafident des Senates wurde. Bergeblich suchte er auch die Ernennung deffelben jum Direktor ju hintertreiben und durch Schauenburgs Sefretär Brander, mit dem er befreundet war, dem Beneral den Charafter des intriquanten "hofschranzen", wie er ihn nannte, im mahren Lichte darzustellen. Wenn es bei der ersten Ernennung der Direktoren zu gelingen schien, so war der Schlag um fo härter und emporender, als auf einen Befehl des frangösischen Kommissärs Ravinat die Direktoren Pfuffer und Ban, der Freund und Gefinnungsgenoffe Luthn's, dem ehrgeizigen Ochs, "der, nach Branders Ausdruck, wie ein Teufel dafür intriquirte, Direktor ju werden", weichen mußten. Richt leicht zeigte fich die Abhängigkeit und Unentschiedenheit der Majorität der beiden Räthe in ungunstigerem Lichte, als bei diesem Anlasse. Lüthn beklagte sich, wenn er auch in de beiteln Sache nicht mit Ufteri's muthiger Entschiedenheit öffente lich auftrat, in den Briefen an Freund Schmid bitter über diefelbe, lehnte die Stelle des ebenfalls ohne Grund abberufenen

Generalsekretärs Steck ab und erklärte, daß er unter folchen Umständen gar feine höhere Stelle annehmen werde. 3m Senate war Lüthn feiner der Bielredner, die bei allen Berathungen das große Wort führen wollten und fich in Rleinlichkeiten verloren; er trat gewöhnlich nur auf, wenn es höhern Interessen galt oder ein Wort edler Mäßigung und Leidenschaftlofiakeit Noth that. So sprach er im Juli 1789, als gemeine Seelen unter ben früher verfolgten Patrioten, besonders aus ben Kantonen Zürich und Leman, für ihre Verfolgungen von den ehemaligen Regierungen Entschädigung verlangten, und unverschämte Rechnungen eingaben, als der Große Rath fogar diese Patriotenentschädigung defretirt hatte, mit Warme dagegen, erzählte, was er felbst wegen feines Freiheitssinnes gelitten und fagte unter Anderm: "Es ift widersprechend, abfurd, daß eine nachfolgende Regierung die ihr vorangegangene für das belangen kann, was sie in Folge ihrer Gefete und Konstitution gethan hat. Sollten die, welche für die Freiheit wirklich gelitten haben, entschädigt werden, so will ich gerne dazu beitragen; wir Alle werden es gerne thun." Allgemeines Beifallflatschen und der Ruf jum Abstimmen folgte diesen Worten; der Dräfibent felbst und mehrere Genatoren priefen Lüthn's Edelmuth, und der Beschluß des Großen Rathes ward als konstitutionswidrig verworfen; nur vier Stimmen waren für Unnahme. Eben so kräftig trat er gegen ein Unsittlichkeit förderndes Dispensgesetz bes Groken Rathes auf, bas auch verworfen wurde, und erhob feine Stimme für die gefährdete Preffreiheit, für die unglücklichen Nidwaldner, für Amnestie der Ausgewanderten, gegen die Dachäfferei der frangofischen Reste, der Eroberung der Bastille zc. und überhaupt gegen die französischen Bedrückungen und niederträchtigen Frangofenschmeicheleien. Da= neben arbeitete er fleifig in gesetgebenden Kommissonen, als einer der thätigften und brauchbarften Manner beider Rathe. Saß fich dadurch Luthy das Vertrauen aller Beffern in bobem Grabe gewann, ift wohl nicht zu verwundern. Sein biederer, offenherziger Freund Schmid schreibt ihm schon ihm Juli aus Solothurn: "Der Neid, der fich wider Sie geregt, läßt fich

nicht mehr sehen; Alles spricht mit der höchsten Achtung von Ihnen." Der wackere Dr. Höpfner in Bern suchte durch ihn mit Ban, Efcher, Ruhn und Rengger das Erguel und Biel für die Schweiz zu gewinnen, und trat mit ihm in publizistische und freundschaftliche Verbindung. Neben berben Wahrheiten über die damalige Regiererei zollte er Lüthn alle Anerkennung: "Sie, lieber Mann, find Vielen, Vielen lieb, theuer und werth. Man hört Sie gern, man hat Zutrauen zu Ihnen und zu Vielen noch, die ohne Rache, ohne Leidenschaft ihre edlen Werke Professor Brenni in Zürich setzte dem dritten verrichten." hefte feiner politischen Vorlesungen einen offenen Brief an Lüthy vor, in welchem er ihm schrieb: "So wie ich an Ihren früheren Schicksalen den herzlichsten Untheil nahm, so freue ich mich Ihres jetzigen, ich freue mich seiner mit dem Vaterland! Bener Geradfinn, jene Festigkeit, jene Freimuthigkeit, verbunden mit wahrer Aufklärung und humanität, haben mich mit Achtung und Liebe erfüllt, und es thut meiner Seele wohl, es Ihnen öffentlich zu fagen." Bon allen Seiten nahm man Buflucht zu Lüthn. Patrioten (Gasmann, Dr. Schwendimann 2c.) flagten ihm ihre Zurücksehung und traurige Lage und verlang= ten seine Hilfe; Verwandte der alten Regierungsglieder, die als Beißeln nach Frankreich geführt worden, baten um feine Verwendung und sein vielvermögendes Fürwort zur Loslassung derselben: Vatrioten und Aristokraten ersuchten ihn um seine Empfehlung zu einer Civil- oder Militärstelle. Er that, was er konnte, namentlich in Angelegenheit der Beißeln, obschon einige derfelben früher zu feinen heftigsten Begnern gehört und ihm viel Leid bereitet hatten.

In den ersten Monaten hatte Lüthy seine Gattin zu sich nach Aarau genommen. Er wohnte daselbst im nämlichen Hause mit dem damaligen Senator Dolder, und die beiden Familien — beide kinderlos — hatten sich bald eng an einander geschlossen. Als nun im August beschlossen worden, den Regierungssitz nach Luzern zu verlegen, wobei Lüthy die ihm besreundete Stadt dringend empfahl; verreiste er im September nach Solothurn, wo er sich einige Tage bei der Mutter und den alten Freunden

wohl sein ließ, und am Ende des Monats zu Fuß nach Luzern. Einen Antrag feines Jugenbfreundes, Stadtpfarrer Müller, bei ihm Wohnung zu nehmen, schlug er aus, um wieder mit Dolder gusammen ju wohnen, welchem er in diefer Zeit unentbehrlich schien. Durch ihn und den Direktor Oberlin hatte Lüthy sogar Einfluß auf Ochs, ber in Manchem auf ihn hörte und ihn für feine Partei ju gewinnen suchte. Er war Mitglied der Bibliothetkommission und mit 23. Suber für die neuangelegte Nationalbibliothet, sowie die von Stapfer gestiftete litera= rische Gesellschaft sehr thätig. Daneben genoß er die Freuden ber Geselligkeit am ichonften in ben wieder erneuerten Busam= menkunften mit Müller, Widmer, der auch helvetischer Beamter war, und andern Freunden im "Mayenrisli". Indessen dauer= ten diese freundlichen Verhältnisse in dem ihm lieben Luzern nicht lange. Die öfterreichischen Waffen hatten im Frühlinge 1799 Fortschritte gemacht und waren bis Zürich vorgedrungen; ein geheimes Comite von Gegnern der Franzosen und Ausge= wanderten feitete weitverzweigte Verbindungen und bereitete eine Erhebung gegen die dem Volke verhafte Regierung vor; Unruben entstanden in mehreren Kantonen. Es wurden vom Direktorium Kommiffare mit ausgedehnten Vollmachten an die bedrohtesten Punkte gesendet. So kam Genator Schwaller jum heere Maffena's nach Zurich, Wernhard huber im Sanuar schon nach Golothurn, Lüthy in den letten Tagen des Aprils nach Bern. Seine Sendung hatte etwas Geheimniß= volles, so daß felbst Dolder, der doch am 9. Mai an Glanre's Stelle Direktor wurde, nicht recht wußte, was er daraus ma= chen follte. Die äußere Veranlassung dazu gaben im Grunde unbedeutende Unruhen zu Narberg; die eigentliche Aufgabe des Regierungskommissärs aber war, die Bestrebungen des gebeimen Comites und Die ungunstige Stimmung ber Stadt und bes Kantons zu überwachen und die geeigneten Magregeln bagegen zu ergreifen. Da sein Kollege huber in Solothurn zahlreiche Berhaftungen vornehmen und von Chorherr Schwaller angefeuert, der die Stelle eines öffentlichen Anklägers versah und statt seines geistlichen Rleides sich einen klirrenden Schleppfäbet

umgürtet hatte, mehrere Bluturtheile an einfachen Landleuten wegen unbedeutenden politischen Vergeben vollziehen ließ, war man in Bern in großer Angst und empfing den Kommissär voll Besoranif. Lüthy beruhigte nach beiden Seiten, milberte die strengen Magregeln des Direktoriums, bewirfte die Freilassung der Geißeln und verwaltete fein Umt mit aller Sumanität. Dem ungerecht beschuldigten Polizeidirektor Wild erhielt feine Kürsprache die Stelle; dem Professor Zeender, der Lüthn in seinen helvetischen Nachrichten verunglimpft hatte, ertheilte er nur eine Berichtigung und bat sogar für ihn, als das Direktorium anderer politischen Ursachen wegen denselben mit hausarrest strafte. Sein Freund, Direktor Ban, hatte ibm in einem interessanten Schreiben die wichtigern Männer charakterisirt, die sich der neuen Ordnung der Dinge anschlossen, und Lüthn scheint sich seine Winke zu Ruten gemacht zu haben. Freilich lautete der zweite Bericht des Kommiffars vom 4. Juni über die Stimmung der Stadt viel ungunstiger; aber er murbe nun um fo eher feiner unangenehmen Stellung enthoben, da am 29. Mai sich die Regierung, fast wie auf einer übereilten Klucht, felbst nach Bern übergesiedelt batte. Lüthn wurde nun wieder Präsident des Senates. In dieser Zeit nahmen die Angelegenheiten des heimatkantons ihn fehr in Anspruch. Freund Schmid flagte immer bitterer über bas Betragen bes Regierungskommissärs huber, seine fortdauernden Sochverraths= prozesse und Bluturtheile, die willfürlichen Geißelaushebungen :c. Undere Patrioten (Cartier, Wirg), die Verwandten der Geißeln und namentlich seine alte brave Tante und Vathin überhäuften Lüthy mit Bittgefuchen für Verurtheilte und weggeführte Geißeln, und drangen in ihn, durch seinen Ginflug den Berfolgungen ein Ende zu machen. Lüthy war sonft mit huber befreundet, und es mochte ihm schwer fallen, gegen denselben perfonlich aufzutreten. Indessen war es hohe Zeit einzuschreiten. Aus dem Dörflein herbetswil war schon der Agent Urs Stampfli, ein wohlhabender Bäcker und sonstiger Patriot, weil er unbedachte Worte gegen die Regierung gesprochen und für die nach seiner Meinung bald anrückenden Desterreicher Brod gebacken hatter

bingerichtet und die blutige Leiche unter dem Wehklagen der schon verheiratheten Tochter, die dem Wagen mit fliegenden Saaren und verzweifelnden Geberden entgegeneilte, und dem dumpfen Schmerze des Volkes in Makendorf begraben worden. Da wurde auch der Wirth von herbetswyl, Urs Boner von Lauversdorf, am 27. Mai jum Tode verurtheilt, weil er am 1. April den Kreiheitsbaum umgehauen. Raum konnte durch angesehene Verwandte Aufschub von einigen Tagen erlangt werden, mährend welcher Zeit der Weinhändler Cartier, Suppleant am Kantonsgericht, ein einflugreicher Patriot, eilig nach Bern ritt und Engde für den Verurtheilten und Aufhören dieser Hinrichtungen erlangte. Er hatte dieses, wie man in Solothurn allgemein mußte, vorzüglich der kräftigen Verwendung Lüthy's zu verdanken. Doch dauerte huber's Kommissariat, dauerten die politischen Prozesse bis zum August fort; im Juli noch bat Cartier für zwei Kamilienväter von anerkannter Recht= schaffenheit, die zu mehrjähriger Schellenwerkarbeit verurtheilt waren, und sogar im März 1800 mahnte die alte Pathin wieder dringend um Lüthy's Verwenden für einige noch nicht heim= gefehrte Beifeln. Außerdem nahm sich dieser für Alons Reding und feine Mitgefangenen ju Narburg, für den alten Oberft Roland ju Romainmotier und für alles an, wo fein Gerechtig= feitsgefühl und seine Liebe zum Vaterlande angesprochen wurben, forderte die publizistischen Arbeiten Dr. hopfners und lieferte ihm Beiträge, redigirte zuerst mit huber das helvetische Zagblatt, feit 1801 mit Allph. Pfuffer ben "Freiheitsfreund", welche Zeitungen indessen bald eingingen, war ein thätiges Mit= glied der im Juli 1800 ju Bern gegründeten Gefellschaft literarischer Freunde und wurde mit Usteri und Andern von derselben abgeordnet, um Destalozzi's neue Methode in Burgdorf zu prufen. Der günstige Bericht der Kommission empfahl Pestalozzi's Unternehmen aufs bringendste und erwirkte demselben die Un= terstützung des helvetischen Vollziehungsrathes. Obschon in dieser Zeit der Briefwechsel mit Sailer unterbrochen war, und Lüthy fich am 2. August 1798 im Senate ziemlich allgemein aussprach: "Es ift fehr unphilosophisch, von verschiedenen

Religionen zu reden, mahrend es nur eine giebt, die Religion des Herzens, es giebt nur verschiedene Gottesverehrung"; be= wies er zum Besten der katholischen Kirche vielfach einen regen Eifer. Er besprach sich zuerst im Juli 1799 mit dem Kanonikus Kontaine von Freiburg über Errichtung einer katholischen Pfarrei in Bern, reichte auf deffen Aufmunterung dem Bischofe einen Entwurf ein und gewann den würdigen P. Girard, der damals Archivist im Ministerium der Künste und Wissenschaften war, jum ersten provisorischen Pfarrer. Er sprach im Senate für das Recht des Klosters Wurmsbach gegen die Raubgelüste der Stadt Rapperswil und ihres Vertheidigers, Senator Juchs; an ihn wandten sich der katholische Pfarrer heer wegen des Bürgereides, fein alter Lehrer Defan Riefer für bas Rapitel Buchsaau, Abbe Schmid für Erhaltung der Franziskanerkirche und für die Erposituren von Mariastein, Abt hieronymus selbst (1803) für Wiederherstellung dieses Rlosters, deffen Rathgeber und Vatron Lüthn bis zum Lebensende blieb. Er felbst war während der helvetif in lebhaftem Briefmechfel mit seinem alten Freunde Abbe Schmid; derselbe theilte ihm die Solothurner Neuigkeiten mit, besuchte ihn oft und sprach unverholen Lob oder Tadel über die Regierungsmaßregeln und Lüthn's volitische Saltung aus. Dieser hörte gerne auf die Unsichten und Warnungen des einsichtsvollen Mannes und berieth auch noch andere geistliche Freunde, 3. B. den Lehrer feiner Jugend, Prof. Bock, über einschlagende Urtikel der Konstitution. Im Senate galt er immer mehr als Usterianer, trat mit feiner Partei fowohl den sich regenden Köderativgelüsten, als dem Treiben der Direktoren Ochs und Labarpe gegenüber, nahm (7. Jan. 1800) thätigen Untheil am Sturze der Direktoren und eben fo an der Regierungsänderung vom 7. August, wo er im Senate den. Antrga zur Annahme des Direktorialvorschlages und somit zur Auflösung der beiden Rathe machte und, als die Mehrheit widerstrebte, mit 16 andern Senatoren die Entlassung nahm. Lüthy ward nun der erste Prafident des neuen gesetzgebenden Rathes und muhte fich, wie er am Verfassungsentwurf vom Februar 1800 gearbeitet, als Präsident einer Verfassungstom=

mission von 7 Mitgliedern, mit Gesetzesvorschlägen ab, die nie in's Leben eingeführt wurden. Doch die Tage feiner Wirksam= feit in den helvetischen Oberbehörden gingen zu Ende. Schon im Oftober 1800 hatte er feinen Migmuth über das Parteigetriebe, seine schlechten Soffnungen für die Bukunft gegen Kreund Schmid ausgesprochen und durch ihn mit der Mutter Drojekte für die kunftige Eriftenz gemacht. Biel mag dazu beigetragen haben, daß er in feiner demofratischen Ueberzeugung mit dem gefügigen Dolder, der damals gar viel galt, nicht mehr recht harmonirte, deffen Plane kannte und Manches vorhersah, was später wirklich erfolgte. Im September 1801 wohnte er noch der von der neuen Verfassung angeordneten allgemeinen Tagfatung bei und wurde am 18. Oktober vom Vollziehungsrathe jum Regierungsstatthalter des Kantons Golothurn ernannt. In Solothurn hatte sich Manches geändert. Suber's terroristischem Auftreten hatten die Revolutionsmänner, hatte felbst die Regierung allen Kredit verloren. Der öffentliche Ankläger, der ehemalige Chorherr Schwaller, war dem allgemeinen Saffe gewichen und, nachdem er im August 1799 ber helvetischen Staatsbibliothek ein zweideutiges Geschenk mit feiner verschuldeten Büchersammlung gemacht, als Sauptmann mit der frangösischen Urmee abgezogen. Der Regierungs= ftatthalter Zeltner, eifriger Unbanger der ersten Revolutionsideen, hatte im Februar 1800 dem föderalistisch gesinn= ten Altrathsherrn A. Glut Plat machen muffen, und diefer war im Oktober 1801 vom Vollziehungsrathe abberufen worden, weil er sich gegen die allgemeine Tagsatzung erklärt hatte. Lüthp nahm erft auf Ufteri's Zureden die Stelle bedingt an, behielt fie auch nach der Regierungsveränderung vom 28. Oftober, als durch den Gewaltsstreich von Dolder und Cavary die Tagfatung aufgelöst wurde und die Föderalisten an's Ruder kamen, und erwarb sich in den drei Monaten seiner Verwaltung die volle Anerkennung der neuen Regierung. Deffen ungeachtet opferte ihn diefelbe, um dem frühern Regierungsstatthalter Glut für feine Entlassung vom 18. Oftober Genugthuung ju geben, und fette diesen wieder ein. In dem Abberufungsschreiben (21 Dez.)

bezeugte die Regierung Luthy's Wirksamkeit alle Achtung und lud ihn ein, "felbst feine Bunfche über die Verrichtungen mitzutheilen, durch welche das Vaterland sich feiner vorzüglichen Talente wieder erfreuen konnte." Der Gefrankte ließ fich nicht näher darüber ein und fügte sich unter höflichen Ausdrücken. Gegen Dolder dagegen sprach er sich bitter über dieses Verfahren aus, das er als Absehung qualifizirte, und die kurze Antwort und fühle Versicherung des frühern Freundes: "daß ich Dich ohne Aufhören schäße und liebe", und der Antrag, daß er sich zum Präsidenten des Kantonsgerichtes ernennen laffe, mag eben nicht febr ju feiner Beruhigung beigetragen haben. Freundschaftlicher zeigte ihm Ban, bessen hausgenosse Lüthy in Bern gewesen, feine Theilnahme, lud ihn ju einem Besuche nach Bern ein und suchte mit seinen Kollegen Frisching, Glut und Gruber, ihm eine ehrenvolle Stelle in Bern zu verschaffen. Es scheiterte, da die Majorität im Senate (auch Dolder?) nicht für Lüthy war. Wenn auch dieser, nachdem er das Präsidium des Kantonsgerichtes abgelehnt, sich dem Dienste des Vaterlandes nicht gang entziehen wollte und die bescheidene Stelle als Mitglied der Verwaltungskammer des Kantons Solothurn annahm; fo blieb ihm boch ein bitteres Gefühl unverdienter Zurucksetzung, und wohl mag die lebensgefährliche Krankheit, die er im Commer des Jahres 1802 überstand, damit in Verbindung gewesen fein. Nach der Genesung ließ ihm Dolder, wie jur Genugthuung, durch feinen Sefretär Schmiel die Regierungsstatthalterstelle im neuerwor= benen Frickthale antragen, das wahrscheinlich einen eigenen Kanton bilden werde; Lüthy aber schlug dieselbe aus. Defto lieber ließ er fich im September 1802 jum Prafidenten bes Erziehungsrathes feines heimatkantons ernennen, welche Stelle er nun bis jum Tode, 35 Jahre lang, mit schönem Gifer und reichem Segen bekleidete. In dieser einfachen Stellung fand ihn das Ende der Revolutionszeit, die so glänzend für ihn an= gefangen hatte, fie fand ihn aber als bewährten Mann, der mit gereiften Grundfagen, mit reinem Gewiffen, mit der Uch= tung aller Bessergefinnten, vom Schauplate zurücktreten konnte.

Wohl darf ihn Schuler, der ihn wenige Jahre nachher persönlich kennen und schäßen lernte, in seinen "Thaten und Sitten der Eidgenossen" den Schußengel seiner politischen Gegner, einen der edelsten Männer in der Revolutionsgeschichte der Schweiz nennen.

Literarisches hat Lüthy in dieser Periode wenig geleistet. Die Zeit war zu bewegt und nahm ihn für Politit und Gefetgebung allzusehr in Anspruch. Der Dichter verstummte, ob= schon Levnh. Meister, der Lüthn in Aarau besuchte, dringend an Fortsetzung des Musenalmanachs mahnte, und nur der Redner und Publizist ließ sich hören. Daneben studierte er fleißig seinen Rant, lieferte dem verdienstvollen Stalder Beiträge jum Idiotiton, suchte durch Freund Fafi in Berbindung mit Joh. von Müller zu kommen und war von der Poesie durch das Studium der urkundlichsten Menschenrechte auf dem Uebergang jum Studium der urkundlichen Geschichte. Selbst die Versammlungen der helvetischen Gesellschaft besuchte er nicht mehr; und sein Briefwechsel beschränkte sich, außer mit den alten Freunden Schmid, Fast, Wild, meistens auf politische und publiziftische Verbindungen, unter denen besonders die mit Usteri und Söpfner hervorzuheben ift. Ueberhaupt waren da= mals, nach Schmid's Ausdruck, Solothurns "Musen etwas stumm, weil ihr größter Freund auf Golon's Pfaden mandelte." - Gagmann's Sudibras ging schon 1799 ein, und der mit Rränklichkeit und häuslichen Sorgen geplagte Berausgeber fonnte sich, obschon nun jene erträumte goldene Zeit da mar, nicht mehr erschwingen und starb 7. März 1802. Der freund= liche Wochenblättler=Rlubb war durch Tod, Politik und Ent= fernung zerriffen, und Abbe Schmid flagte und mahnte vergebens jur Wiederherstellung und Verbefferung der Schulen. Es mußte all dieses auf ein Wiederauswecken in ruhigern Za= gen warten.

Sie kamen 1803 mit der Mediationsverfassung Napoleons, der die Verhältnisse und Bedürfnisse der Schweiz besser kannte, als alle jene helvetischen Staats= und Scheidekünstler, die das Alte gut umzustürzen, aber nichts dafür aufzubauen verstanden,

die Jahre lang an neuen Verfassungen herumklaubten und keine recht einführen konnten. Und in diesen Tagen war Lüthn für den Kanton Solothurn der vorzüglichste Wecker und Hauptsträger des geistigen Lebens. Haben aber diese Blätter die Jusgendgeschichte und helvetische Wirksamkeit des Mannes ziemlich ausführlich geschildert, so werden sie für die Folgezeit nur einen gedrängten Abriß seines Staatslebens geben und sich mehr auf Hervorhebung seiner Verdienste um die vaterländische Geschichte beschränken.

Während bes Aufstandes gegen die helvetische Regierung und der darauf folgenden Interimszeit war Lüthn ganz ruhig Nach Heimkehr der Consulta von Paris wurde er in jene Kommission von sieben Männern gewählt, welche die Ueberrefte der frühern Zeit zu begraben, die neue Verfaffung einzuführen hatte. Alls diese in Wirksamkeit trat, ward er Mitglied des Großen Rathes, des Kleinen Rathes und des Staatsrathes des Rantons, und Prafident des Erziehungsrathes, welche Stellen er bis zu feinem Tode ununterbrochen durch alle Verfassungs- und Regierungsveränderungen bekleidete. Lange Zeit war er auch Präsident des reformirten Schul- und Rirchenrathes. Luthy arbeitete in den ersten Jahren der Mediation febr fleißig in der Kommission für Organisation der Gesetzgebung und hat in dieser Beziehung viel zur Gestaltung der Rechtsverhältnisse des Kantons beigetragen; selbst bis in Die spätern Jahre find wenige Gesetze gegeben worden, die nicht den Stempel seines Beistes an sich tragen. Eine literarische Leistung auf diesem Felde ift fein 1817 berausgegebenes "Golothurnerisches Stadtrecht", ju dem ihm der edle Stadtvenner Joh. Jak. vom Staal († 1615) die Vorarbeiten geliefert, und feine fpater veröffentlichte "Gantordnung des Kantons Golothurn." Oft war er Ehrengesandter an der Tagfatung, fo 1810 in Bern, 1812 in Bafel, und feine erprobte Thatiafeit und Rlugheit murde zu wichtigen Sendungen und Konferenzen für die Eidgenossenschaft und den Kanton in Unspruch genommen. Unter Anderm befand er fich im Berbste 1809 auf eidge= nössischer Sendung im Kanton Appenzell, wobei ihn der nach-

malige Geschichtschreiber der Eidgenoffenschaft, Robert Glut von Blotheim, als Sefretar begleitete. Un den Parteikampfen des Bahres 1814, die den Ranton Golothurn, wie feinen andern, ergriffen, nahm Luthy feinen direkten Untheil und suchte eber awischen den einander schroff gegenüberstehenden Unbangern des alten Regimentes vor der Revolution von 1798 und der gefetzlich bestehenden Mediationsregierung zu vermitteln. Es wurde in diesem Sinne von einer Kommission ein zweiter, freilich noch immer griftofratischer Verfassungsentwurf ausgearbeitet, den Lüthy im August 1814 den Gefandten von Rugland, Desterreich, und England mittheilte und über den er mit ihnen in Zürich Ronferenz hielt, und am 17. Aug. vom Gr. Rathe des Rantons angenommen. Auch während der Restaurationszeit wurde Lüthn, obschon er, wie ihm Bay schon früher vorwarf, seine launigen, sa= tyrischen Seitenhiebe auf das Lächerliche der Ci-devants nicht lassen konnte und manchmal auch unbeliebige Wahrheiten derb und unverholen aussprach, vielfach zu Ehren gezogen, war öfters Gesandter auf Tagsatungen und Abgeordneter zu Konferenzen, namentlich wo es nicht galt zu glänzen, sondern wo ein scharffinniger Ropf, ein gewandter Geschäftsmann Noth that. Oft in den langwierigen Berhandlungen über die Neugestaltung des Bisthums Bafel mußte er es wieder aut machen, wenn bei dem unwürdigen Diplomäteln, wodurch die verschiedenen Kantone sich gegenseitig oder dem heiligen Stuhle Vortheile abzugewinnen suchten, andere Abgeordnete fich hatten in eine Kalle locken laffen. Seine Tüchtigkeit und juriftische Bildung gewann ihm selbft unter der mehr ftereotypen Majorität feiner Rollegen im Großen und Rleinen Rathe Uchtung und Ginfluß, und vor feiner Scharfen Lauge, mit der er oft die Berathung übergoß, hatte Mancher eine gewisse Furcht; die vorwärtsstrebende Minderheit dagegen, deren Saupt der Staatsrath Ludwig von Roll war, betrachtete ihn als väterlichen Berather. Bor Vielen bezeigte ihm der biedere Schultheiß Arregger Abtung und

Das Feld, auf welchem Lüthy in dieser ganzen Zeit porf züglich seine Thätigkeit entwickelte, war das Erziehungswesen.

Schon die Verordnungen des Jahres 1804, die die Volksschule zu heben und besser zu ordnen fuchten, hatten ihn zum Urheber und was von da an Gutes für dieselbe geschah, ging von ihm aus oder hatte ihn zum eifrigen Beförderer. Freilich geschah es nicht im Sturmschritt, dem Luthy von Bergen gram mar, und in den letzten Jahren der Restaurationsepoche mochte bas nahende Alter sich auch an ihm fühlbar machen, beschäftigte ihn auch das Forschen in der Urkundenwelt in gar hohem Grade; aber eine spätere Zeit wird - im Gegensate ju Chemals und Sett - fein Wirken noch beffer zu murdigen miffen. Durch gemeinfames Streben auf diesem Felde war Lüthn mit Pestaloggi, mit Fellenberg und P. Girard, sowie mit Pestalozzi's Lobredner Jullien, mit Präfekt Brandenberg in Zug und Prof. Schultheß von Zürich in freundschaftliche Verbindung und Briefwechsel gekommen. Durch ben Lettern eingeladen, nahm er im Sommer 1808 an jener Versammlung schweizerischer Schulfreunde Theil, welche zu Lenzburg gehalten wurde, um die vereinzelten, auseinander gehenden Bestrebungen im schweizerischen Erziebungsmefen zu sammeln und eine durchgreifende Berbefferung porzubereiten. Mit Pestalozzi, Fellenberg, seinem Freunde Müller in Luzern und Dekan hünerwadel wurde er in den Ausschuß gewählt, der die Gesellschaft consolidiren und die Geschäfte besorgen sollte. Sie hatte manchen guten Erfolg, wenn auch die Resultate, wie zu erwarten war, weit hinter den hoffnungen guruckblieben. - In einem freundlichen Berhältniffe stand Lüthn zu dem Professorenconvicte der höhern Lehranstalt von Solothurn. hatte er in der Jugend, wie später Robert Glut, an demfelben gerüttelt und an gangliche Umgestaltung der Anstalt gedacht, so suchte er später denfelben mit einiger Berbefferungen in ben Schulfachern beizubehalten, vertheidigte ihn mit allem Ernfte, als 1805 und wieder 1815 die Frage einer Berufung der Jesuiten auftauchte, und blieb in innigen Berbindung sowohl mit einzelnen Professoren, als auch mit dem gesammten Convicte, an deffen Festlichkeiten er, wenn es ihm immer möglich war, gerne Theil nahm.

Sonft suchte er gewöhnlich nicht größere Gesellschaft und

verschmähte es, obschon ibm durch seine amtliche Stellung Anlaß geboten worden wäre, in die abgeschlossene höhere Region des Patriziates hinaufzudringen. Er wollte einfach bürgerlich fein und bleiben, wie er benn auch nicht zu bewegen mar, bas alte feuchte Bäckerhaus in der Goldgaffe, in welchem feine Mutter für ihre Kinder gegrbeitet, und er so manche Freude und fo manches Leid erlebt, gegen eine schönere, gefündere Wobnung umzutauschen. Gin Ausflug und kurzer Aufenthalt im naben Attisholzbad, ein Abend in dem Rränzchen beim alten Hauptmann Weltner, wo sich einige Freunde fast alltäglich versammelten, waren feine liebste Erholung von den anstrengenden geistigen Arbeiten. Oft besuchte ihn von Lenzburg und Aarau aus Freund Pfeiffer, der alle andern Glieder des alten Wochenblättler-Rlubbes überlebte; fast alljährlich kam sein Sailer zu ihm nach Solothurn und erneuerte mit aller Innigkeit den alten Herzensbund; auch Müller, Witd, Ufteri erfreuten ihn mit Briefen und Besuchen, während die innige Verbindung mit Abbe Schmid später etwas gestört mar. Von Dolder liegt, turz vor dessen Tode, ein Schmerzensbrief ba, in welchem er Lüthy wieder feinen Einzigen nennt und ihm den schweren Berluft seiner Gattin flagt. Manchen Genuß hatte Lüthy in der 1807 von Rob. Glut unter feiner Mitwirkung gestifteten literarischen Gesellschaft, die noch jett fortlebt; die schönsten Freuden aber genoß er in seinen Forschungen für baterländische Geschichte und den ihm dadurch vermittelten Verbindungen.

Wie Lüthn zum Geschichtsforscher wurde, erzählt er selbst am schönsten. "Meine Studienjahre, schreibt er, sielen gerade in die Zeit, in welcher Franz Jakob Hermann die Jahrbücher des Kantons Solothurn in dem Heiligthum unsers Kalenders niederlegte. Unvergeslich bleibt mir der Eindruck, den dieses Werk auf meine jugendliche Seele machte. Es wurde mein süßester Jugendtraum, mein innigster Seelenrausch, dermal einst meines Vaterlandes Geschichte schreiben zu können. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen: — Mein Jünglingsalter traf in die Zeiten der französischen Staatsumwälzung. Furcht und Zittern vor den Dingen, die da kommen könnten, gebot

die Archive aller Behörden in Zwinger zu verwandeln; man entging fümmerlich nur ber Verdächtigung, wenn man Luft bezeigte, dem Thun und Lassen der Bäter in den Tagen der Vorzeit nachzusvüren. Da schlug die verhängnisvolle Stunde, welche die bisherigen Regimentsformen der Schweiz vernichtete. Da wurden freilich die Archive gesprengt, so aut als die Zucht= häufer; aber wer hätte Luft bekommen können darin zu weilen in den Tagen, als es der urfundlichen Menschheit galt? Waren doch die Dokumente selbst wie sybillinische Blätter durch und auseinander gestürmt worden! — Die Vermittlungsurkunde gab freilich im Sahre 1803 wieder eine Bundesverfassung; aber darum war er noch nicht besiegt jener Ungott, der Siegel und Briefe ju Boden tretend, nach fechstaufend Jahren, fo mir nichts dir nichts, den Gang der Menschheit von vorne anfangen wollte. Beruf und Umt machten mir's eine Zeit lang zur Pflicht, diesen Damon zu beschwören. In der Urkundenwelt allein war die rechte Zauberformel zu finden. So rif mich die eiserne Noth in die Gefilde meiner Jugendträume gurud, ju spät! Der beinahe blind gewordene Mann durfte nicht des Staates Ruder verlassen und zu Elio's Küßen weilen. Der Blüthen und Blumen habe ich indessen zu den Küßen der Göt= tin doch manche gesammelt. Das Wochenblatt wurde mein Berbarium." Wahrlich uns wurde ein reiches, merkwürdiges herbarium in unscheinbarem Rleide, und, wie es so oft geschieht, früher wenig geschätt und beisammengehalten, daß kaum einige öffentliche Bibliotheken und wenige Privaten vollständige Eremplare seiner 25 Jahragnae von 1810 bis 1834 ausweisen können. - Nach Gasmann's Tod war das "Solothurnische Wochenblatt" 1804 wieder in's Leben gerufen worden. Wer es rediairte, weiß ich nicht. Abbe Schmid hatte schon 1801, als ihm die beschwerliche Schulmeisterei abgenommen und die fehr bescheibene St. Katharina Kaplanei zu Theil wurde, Lust daffir gezeigt. Er that es nicht, und das Wochenblatt blieb nicht viel mehr als ein Avisblatt. Später nahmen sich einige junge Männer deffelben an, es entstand zwischen dem obrigkeitlichen Buch= drucker Vogelsang und dem frühern Verleger, Sauptmann

Mener, der eine Leihbibliothek hielt, eine Art Rebenbublerei, und Solothurn hatte nun gar neben dem Wochenblatt eine Wochenschrift. Diese führte im ersten Sahrgange (1811) den Titel: "Bernunft und Narrheit", hatte jum Zwecke, Gagmann's Wochenblatt ähnlich, mit Scherz und Laune, in Reime und Profa, die außerpolitischen Tagesneuigkeiten dem Publikum vor-- auführen und humoristisch zu unterhalten, und wurde von Stadt= schreiber heinr. Voitel und Apotheker Xaver Kiala, Lüthy's nachmaligem Schwager, redigirt. Sie ging schon mit dem zweiten Jahrgange ein, den bei Boitels bald erfolgtem Tode Fiala allein herausgab. Bur herausgabe bes "Golothurnischen Wochenblattes, herausgegeben von Freunden der vaterländischen Geschichte", dagegen bildete sich im Jahre 1809 unter Lüthn's Unregung eine kleine Gesellschaft von Geschichts- und Literaturfreunden, und Robert Blus, damals Stadtbibliothekar, übernahm die Redaktion für 1810, legte sie aber schon mit Nr. 30 wegen Mengstlichkeiten der Censur nieder. Der Rleine Rath hatte nämlich in der Sitzung vom 13. Juni 1810 den Beschluß gefaßt: "Da im letten Wochenblatt ein fehr triviales Lied, als von einem ehemaligen Standeshaupt herrührend, unterzeichnet eingerückt worden ift, welches gleichsam etwas Lächerliches auf denselben wirft; wird der Staatsrath untersuchen, auf mas Weise (sic) in Zukunft den anstößigen Ausdrücken im hiefigen Wochenblatt vorgebogen (sic) werden könne, und ob der lette Kall eine Abndung verdient habe." D Regentenweisheit, murdig des Lüthnischen Presprozesses von 1786! War doch das fragliche triviale Lied das seither viel gepriesene Gedicht "Schultbeiß Wengi" in Solothurner Mundart, ein poetischer Versuch des längst verstorbenen Schultheißen Stephan Glut! Wenn auch im Staatsrath Lüthy die Ahndung verhindern konnte, so war doch jener Beschluß für den ohnedieß mißstimmten, hikigen jungen Redaktor genug, augenblicklich zurückzutreten. Lüthp übernahm nun die Hauptsorge für das verwaiste Blatt und blieb Redaktor desselben bis 1834; nur den Jahrgang 1813 hatte sich Glut wieder aufbürden lassen, mar aber nach den Ereigniffen des 8. Januar 1814 guruckgetreten. Schon in Diefen

ersten Jahrgangen ift es Lüthn's alleiniges Verdienst, Urfunden in extenso aufgenommen zu haben; fpäter bot er denselben einen immer weitern Raum und erhob das Wochenblatt zu einem "herbarium" von gegen 4000 meistens noch ungedruckten Ur= kunden vom 10 bis 16 Jahrhundert. Wenn Lüthn für diefen feinen hauptzweck in 12 Jahrgangen allein dastand, und, wie er klaat, der auf dem Titelblatt varadirende Verein von Kreunden der vaterländischen Geschichte in seiner alleinigen Wenigkeit bestand; so errang er für 1823 unsern Doktor Urkundio jum Mitarbeiter, "einen berzauten Mann, der nicht nur alle mir unzugänglichen Urfunden wittert, sondern sie noch besser als ich abzuschreiben weiß." Dun tam hilfe von mehreren Seiten. In Bern war Schultheiß Nikl. Friedr. von Mülinen der vor= züglichste Gönner des Wochenblattes, und ihm und seinem Sohne Gottfried, später Oberamtmann ju Nidau, verdankt daffelbe manchen werthvollen Beitrag. Neben ihnen öffnete R. Zeerleder, Oberamtmann ju Marmangen, feine gesammelten urfundlichen Schätze und halfen der eidgenössische Archivar R. S. Wild und Karl Glut von Solothurn, der viele Jahre als Privatmann in Bern lebte und 1837 ftarb, Lüthn's alte Freunde, und Kürsprech B. L. Megmer beim Durchforschen der Archive Dann reiste Dr. Urkundio fast alljährlich felbst in diese Stadt und mußte felbst den fatholischen Vifaren das Abschreiben seiner Urkunden aufzubürden. In Bafel theilte Untiftes hieron. Falkeisen eine ganze Reihe wichtiger Schönthaler= und Froburger= Aftenstücke mit und war Deputat Laroche für das Wochenblatt Pfarrer Lut von Läufelfingen, Pfarrer Appenzeller von Biel, und die Archivare Daguet von Freiburg und P. Plagidus Tanner von Engelberg machten Mittheilungen, die Archive von St. Urban und Mariastein, bas Stiftsarchiv von Schönenwerth und endlich auch bas von Solothurn ftanden offen, und Doktor Urkundio drang felbst in die Urkundenverließe von Städtchen, Dörfern und Privaten ein. Un interessantem Stoff war fein Mangel, und die hinterlaffenen Schriften Luthn's und noch mehr des Doktors enthalten jest noch manches wichtige Aftenstück. Leider find sie, wie die im Wochenblatt, nicht

diplomatisch genau abgeschrieben und ohne Angabe des Fund= ortes. - Die Art und Weise, wie Luthy feine Urfundenschätze mittheilte, ist verschieben. In den frühern Jahrgangen, welche fast ausschließlich die Geschichte des Kantons Solothurn behandeln, find die Urkunden in historischen Aufsätzen verwoben; sie enthalten überhaupt viele geschichtliche Miszellen; in den spätern Jahrgangen find fie, oft ohne alle Ginleitung und Bemerkungen, in Sammlungen mit zuweilen humoristischen Titeln chronologisch an einander gereiht. Lüth's Styl hat überhaupt etwas humoristisches und Unterhaltendes, auch selbst in den trockensten Genealogien; er wird aber in der Kritik und Polemik scharf und schlagend und weiß Ironie und Satyre schneidend anzuwenden. Eine scharfe Kritik aof er namentlich über die Buchsaquerge= schichte des sonst verdienstvollen 3ld. von Arr aus, ja er schonte felbst Joh. von Müller wenig und wies ihm manche Unrichtig= keit nach. - Seit 1812 war Lüthn auch, burch Lut empfohlen, Mitglied der schweizerisch-geschichtforschenden Gesellschaft. Eine vorzügliche Freude gewährte ihm 1818 die Jubelfeier der Mensch= lichkeit, wie er die fünfhundertjährige Erinnerung an die Belagerung von Solothurn (1318) und an die dabei bewiesene Großmuth der Belagerten nannte. Er widmete diesem Gegenstande eine längere historische Abhandlung im Wochenblatte, und ruhte nicht und ließ sich durch teine Schwierigkeiten abschrecken, bis er auf den 25. Oftober ein eigenes Rest zu Stande gebracht. Es wurde ein von Rarl Glut gedichtetes Restspiel im Theater aufgeführt, und wenn auch feine beabsichtigte Sammlung von Reftgedichten, wofür er sich an die alten Freunde Wild, Müller, M. Ufteri, und an die jungern Dichter Wyf, hottinger u. A. wendete, nicht zu Stande kam, so nahm er doch ihre Gedichte im Wochenblatte auf. Ueberhaupt enthielten die Jahrgange desselben manches Gedicht, manche Unefdote und Volfserzählung. manchen statistischen oder sonst belehrenden Aufsatz von Lüthn's Sand, und im Laufe ber Zeit, wie er felbst angibt, von mehr als dreißig verschiedenen Mitarbeitern Gedichte und Auffate. Durch das Wochenblatt kam er in nähere Berührung mit dem geistreichen Professor Woß in Bern, dem er Gedichte in Die

Alpenrosen, und der ihm für das Wochenblatt und den von Lüthn herausgegebenen St. Urfenkalender, - Wyß nannte ihn den besten schweizerischen Volkskalender — Beiträge überschickte. Eben so stand er auch im Briefwechsel mit dem noch lebenden Professor Hottinger in Zürich, der ihm schon zur helvetischen Zeit von Chorherr Bremi empfohlen war, und den er febr achtete und liebte. Hottinger's Vorgänger als Fortsetzer von Müllers Schweizergeschichte dagegen, Robert Glut, stand in noch inni=. germ Verhältniß ju Lüthn, erkannte es stets an, wie viel er ihm für die historischen Studien verdanke, und gab ihm aus der Entfernung Rechenschaft von seinem geistigen Leben. Wie fehr Lüthn ihn liebte, und schöne Hoffnungen von ihm heate, zeigt der Nachruf, den er ihm im Wochenblatte 1818 widmete. Wie dem früh verblichenen jungen Freunde, bewies Lüthn jedem aufkeimenden Talente, besonders aus der Vaterstadt, deren Ehre und Wohl ihm so sehr am Bergen lag, eine besondere, freund= liche Zuneigung, und alles rege, geistige Streben, jeder ehrenhafte literarische Versuch in derselben erfüllte ihn noch im Alter mit inniger Freude. Der Stadtbibliothek hatte er schon viele Sahre vor seinem Tode einen großen Theil seiner Büchersamm= lung (400 Bände) geschenkt. Diese war besonders reich an historischen Quellenwerken und an guten Ausgaben alter Rlassi= fer, die er schon in der Jugend, wie er oft erzählte, mit be= sonderer Vorliebe sammelte, und enthielt neben den Portraits die besten Originalausgaben der vorzüglichsten deutschen Dichter. Noch als Greis suchte er sie zu vermehren, las die bedeutend= sten neuern Erscheinungen in Geschichte und Poesie, und als er in den zwei letten Jahren seines Lebens seiner durch die vielen Arbeiten bis zur völligen Blindheit geschwächten Augen wegen nicht mehr felbst lesen konnte, ließ er sich vorlesen. Der Verfasser dieser Lebensstige war oft der Vorleser des guten Onfels, dem er über das Grab hinaus Liebe und Dankbarkeit schuldet, und erinnert sich noch, wie besonders lebhaft er u. A. von den fühnen Resultaten von Kopp's urkundlichen Forschun= gen in der Schweizergeschichte ergriffen war, und wie eifrig er

zu fleißiger, kritischer Forschung mahnte, die noch Manches in ganz anderm Lichte erscheinen lassen werde.

Lüthy war burch geistige Unstrengung und anhaltende fitende Arbeit vor der Zeit alt geworden. Als daher die Berfassungs= und Regierungsänderung von 1830 kam und er von der dankbaren Bürgerschaft der Stadt — der erste auf der konservativen und liberalen Wahlliste — auch wirklich der erste in den Großen Rath und von diesem in den neuen Regierungsrath gewählt wurde, erkannte er die Liebe und das Vertrauen feiner Mitburger mit rührender Freude an, und begrüßte mit der nämlichen Freude die neue Zeit, die er schon längst berankom= men fah. Wohl ging er noch alltäglich, aber immer mühfamer, in die Sitzungen des Regierungsraths, wohl sprach er noch hie und da ein kräftiges, kurges Wort im Großen Rathe und suchte fich in die neue Gestaltung einzuleben; aber wenn die Macht der Zeit ihn zu manchem Votum fortriß, so warnte er in Unberm vergeblich, und die Stimme des vielerfahrenen, bedach= tigen Greifen konnte nicht immer zurüchalten. Sein Auge ward trüb, sein haupt tahl, sein Bang schwerfällig und unsicher. Ein alter Freund nach dem andern ftarb; als 1833 auch Doktor Urfundio, der fein Leibargt war, der ihn kannte und zu behandeln wußte, ihm im Tode voranging, zog er sich ganz in sein haus jurud, und man konnte ihn kaum mehr jum Kleinsten Spaziergange bewegen. Seine alternde Gattin pflegte ihn mit treuer Liebe, feine jungern Freunde verließen ihn nicht und erheiterten ihn mit ihren Besuchen. Doch er ward schwä= cher und schwächer, und nach einem heftigen Rrankheitsanfall von kaum einem Tage entschlief er in der Nacht des 13. Januar 1837. Bei feiner Beerdigung zeigte fich große Theilnahme von jedem Stande, von jeder politischen Farbe. Man fühlte es allgemein, was ein poetischer Nachruf aus einer Klosterkapelle ihm nachsang:

Ach! es fiel des Landes Zier, der herrliche Delbaum! Unter der Jahre Last fank er zu früh noch in's Grab.